

# flutter.

## Wo leben wir denn?

THEMA  
**Europa**

# Editorial

Europa ist mehr als nur ein Kontinent. Es ist ein schillernder Begriff, für Millionen Menschen alltägliche Erfahrung und ein permanentes historisches Großvorhaben.

Der Vorgang der sogenannten europäischen Einigung, wie er mit der Europäischen Union, dem Euro und anderen institutionellen und informellen Netzwerken betrieben wird, ist ein fragiles Wunder. Jedenfalls vor dem Hintergrund der jahrhundertelangen Geschichte kriegerischer Zerstrittenheit dieses Fleckens Erde. Deshalb ist Europa auch für einen Blick von außen gut. Es zeigt sich dabei, was wir an dem Ganzen eigentlich jetzt schon haben können.

Die inneren Widersprüche lassen allerdings kaum Zeit für einen geruhsamen Fortschritt. In den gegenwärtigen Krisenzeiten stellen sich die grundlegenden Fragen immer wieder neu. Wie kann das Verhältnis von nationalen Kulturen und Staatlichkeiten zu europaweiten Regelungen bestimmt werden? Wie kann jenseits von Nationalstaaten demokratische Kontrolle funktionieren? Wie wird mit Minderheiten umgegangen? Hört beim Geld Europa auf? Und wer kann diese Fragen wo stellen, wer sie beantworten, wer soll entscheiden? Selbst wenn in Brüssel in den politischen Apparaten exzellente junge Leute ihre Arbeit tun, Europa kann nicht allein den jetzigen Eliten überlassen bleiben. Blicke auf den Alltag und Fragen an unseren Alltag sind deshalb schon der Anfang von Politik.

Oft wird Europa als Idee und Konstruktion bezeichnet, es ist aber auch ein ganz konkreter Ort: Hier leben Menschen, hier werden politische, gesellschaftliche, persönliche Geschichten erlebt. Zum Beispiel reisen Tausende Menschen aus den osteuropäischen Ländern in den Westen, um dort arbeiten zu können – während ihre Familien weit entfernt auf Heimatbesuche samt Einkommen warten. An den südlichen Grenzen Europas kommen täglich Menschen an, die lebensgefährliche Fahrten von Afrika über das Mittelmeer in Kauf nehmen, um nach Europa zu gelangen. Für sie ist die Spannung der Europäischen Union zwischen Offenheit nach innen und Abschottung nach außen oft eine Frage des Überlebens. An anderen Orten Europas kämpfen viele junge, gut ausgebildete Leute mit Arbeits- und Perspektivlosigkeit und fragen sich, was der europäische Gedanke ihnen eigentlich nützt. Die prekären Wirklichkeiten Europas sind widersprüchlich, sie zeigen die Zerissenheit des Ganzen an.

Ob dieses entstehende Wunder Europa Bestand haben wird und auch für künftige Generationen gut gelebter Alltag sein kann, ist nicht sicher. Europa ist eine offene Frage, an die jetzigen und für kommende Generationen. Letztlich geht es darum, zu klären, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Wer das Wir sein kann. Und was uns Europa dabei wert ist. **Thorsten Schilling**

Subventionen gibt es nicht nur bei der EU:

**fluter-Abo gratis!**

unter [www.fluter.de](http://www.fluter.de)



Die Mauer ist leider nicht überall gefallen: Immer noch gibt es in Europa Grenzen, die mitten durch Städte gehen. Auf Zypern zwischen dem türkischen und griechischen Teil der Insel, aber auch im nordirischen Belfast (Foto), wo sich Katholiken und Protestanten bekriegen

# Inhalt

---

## I. Kapitel: Die Welt

---

|                                                                                                                     |    |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <b>Wir haben da noch eine Kolonie</b> .....                                                                         | 6  |
| Wie europäische Staaten die Welt unter sich aufteilten                                                              |    |
| <b>Herrlich, dieses Alter!</b> .....                                                                                | 8  |
| Wer hört, wie manche Amerikaner von Europa schwärmen, kann richtig stolz werden auf unseren Kontinent               |    |
| <b>So viele Stars</b> .....                                                                                         | 10 |
| In der Afrikanischen Union sind über 50 Länder zusammengeschlossen, die vom Friedensprozess in Europa lernen wollen |    |
| <b>Wie abgefahren: Autofahrer lassen Fußgänger vor!</b> .....                                                       | 13 |
| Lustig, was so alles in chinesischen Reiseführern steht                                                             |    |

---

## II. Kapitel: Europa

---

|                                                                                                                |    |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <b>Und jetzt alle zusammen!</b> .....                                                                          | 15 |
| Der Eurovision Song Contest in Zahlen                                                                          |    |
| <b>Kreuz und quer</b> .....                                                                                    | 16 |
| Unterwegs mit Menschen, die im Osten wohnen und im Westen Arbeit suchen – und von denen es ziemlich viele gibt |    |



|                                                                                                       |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <b>Rassismus verbindet</b> .....                                                                      | 19 |
| Warum wird den Roma eigentlich so viel Hass entgegengebracht? Ein Blick in die Geschichte             |    |
| <b>Was geht ab?</b> .....                                                                             | 20 |
| Das fragt man sich im Falle der Türkei, die sowohl europäische als auch asiatische Geschichte vereint |    |
| <b>Nicht untergegangen</b> .....                                                                      | 23 |
| Die Isländer sind schon was Besonderes. Selbst aus der Finanzkrise fanden sie ihren eigenen Weg       |    |

|                                                                                                                             |    |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <b>I love YU</b> .....                                                                                                      | 24 |
| Hier geht es mal nicht um Konflikte auf dem Balkan, sondern um ein Zusammengehörigkeitsgefühl, von dem die EU lernen könnte |    |

|                                                                                                                                      |    |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <b>fluter.Planet</b> .....                                                                                                           | 26 |
| Steueroasen, Überseeterritorien, Enklaven: Unser Reiseführer ist hoffentlich spannender als die üblichen Empfehlungen für die Ferien |    |

|                                                                                                                                      |    |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <b>Reise ins Nichts</b> .....                                                                                                        | 28 |
| Sie setzen ihr Leben aufs Spiel, um über das Mittelmeer nach Europa zu kommen: ein Bericht von dort, wo man die Schotten dicht macht |    |

---

## III. Kapitel: EU

---

|                                                    |    |
|----------------------------------------------------|----|
| <b>Wie wir, nur reicher</b> .....                  | 34 |
| Atlas der Vorurteile: Europa aus Sicht der Schweiz |    |

|                                                                                                                        |    |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <b>„Die coolste Hölle auf Erden“</b> .....                                                                             | 36 |
| Hört doch mal auf mit der Nörgelei über die EU. Oder wollt ihr wieder engstirnige Nationalstaaten, die sich bekriegen? |    |

|                                                                                                                         |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <b>Haltet mal die Luft an</b> .....                                                                                     | 38 |
| Eurokrat klingt erst mal langweilig. Dabei arbeiten in Brüssel vor allem junge Politjunkies, die ziemlich modern denken |    |

|                                                                                                       |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <b>Führer für Südeuropa</b> .....                                                                     | 40 |
| Nicht vergessen: In Spanien, Portugal und Griechenland gab es bis in die 70er Jahre hinein Diktaturen |    |

|                                                 |    |
|-------------------------------------------------|----|
| <b>Tyrannie der Mehrheit</b> .....              | 42 |
| Ungarn droht ein autokratischer Staat zu werden |    |

|                                                |    |
|------------------------------------------------|----|
| <b>Mehr Schulden – weniger Zukunft</b> .....   | 43 |
| Warum die EU-Länder in der Krise sparen müssen |    |

|                                                                                                 |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| <b>Verschwende deine Jugend (lieber nicht)</b> .....                                            | 44 |
| Ausgerechnet die jungen, gut ausgebildeten Menschen gehören in vielen Staaten zu den Verlierern |    |

|                                             |    |
|---------------------------------------------|----|
| <b>Unsere Exporte – eure Schulden</b> ..... | 47 |
| Warum Sparen in der Krise Gift ist          |    |

|                                       |    |
|---------------------------------------|----|
| <b>Ohne Froggies und Krauts</b> ..... | 48 |
| Besuch bei englischen EU-Gegnern      |    |

|                                                          |    |
|----------------------------------------------------------|----|
| <b>Europa, das es nicht ins Heft geschafft hat</b> ..... | 49 |
|----------------------------------------------------------|----|

|                                     |    |
|-------------------------------------|----|
| <b>Vorschau und Impressum</b> ..... | 50 |
|-------------------------------------|----|

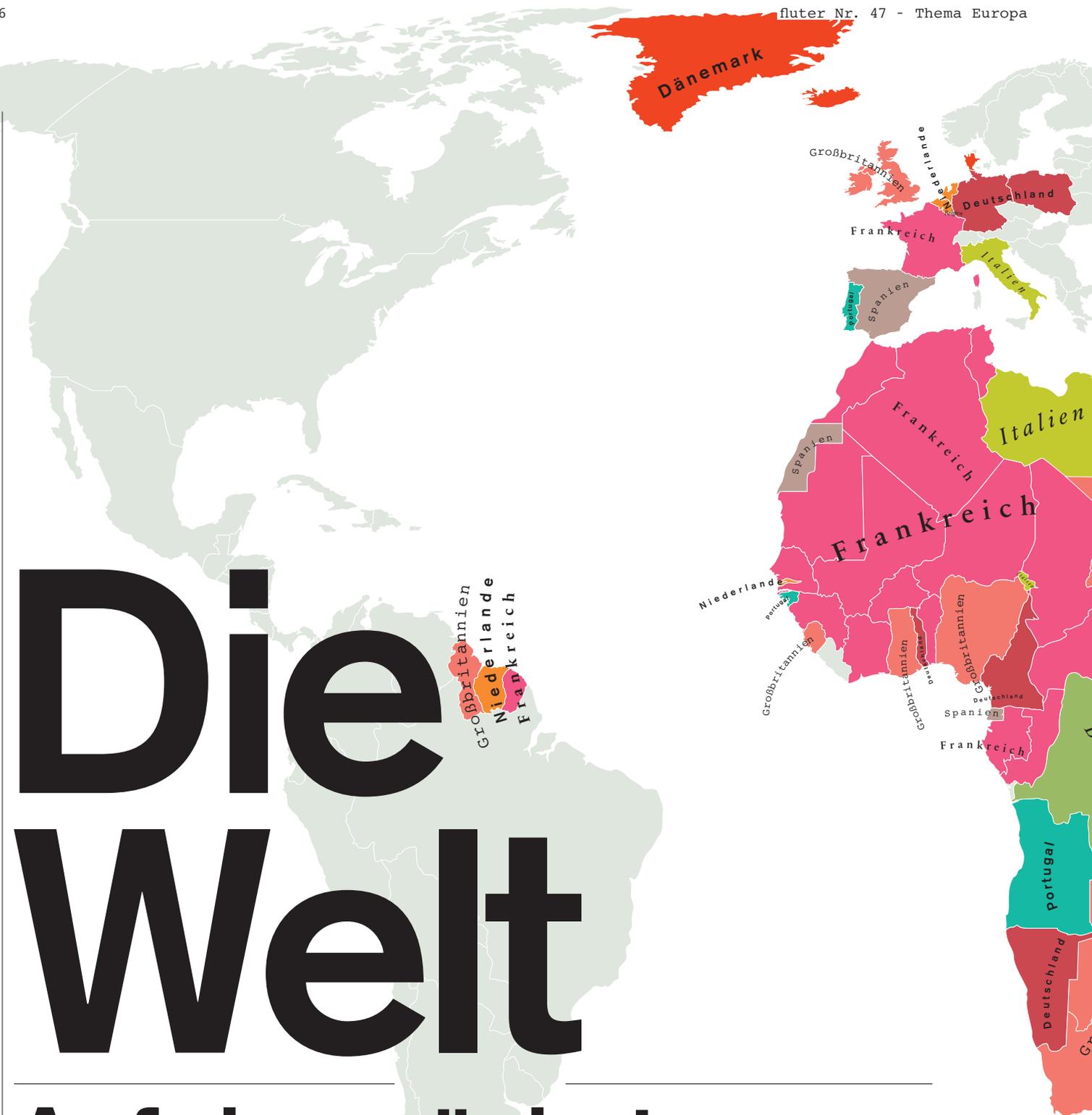


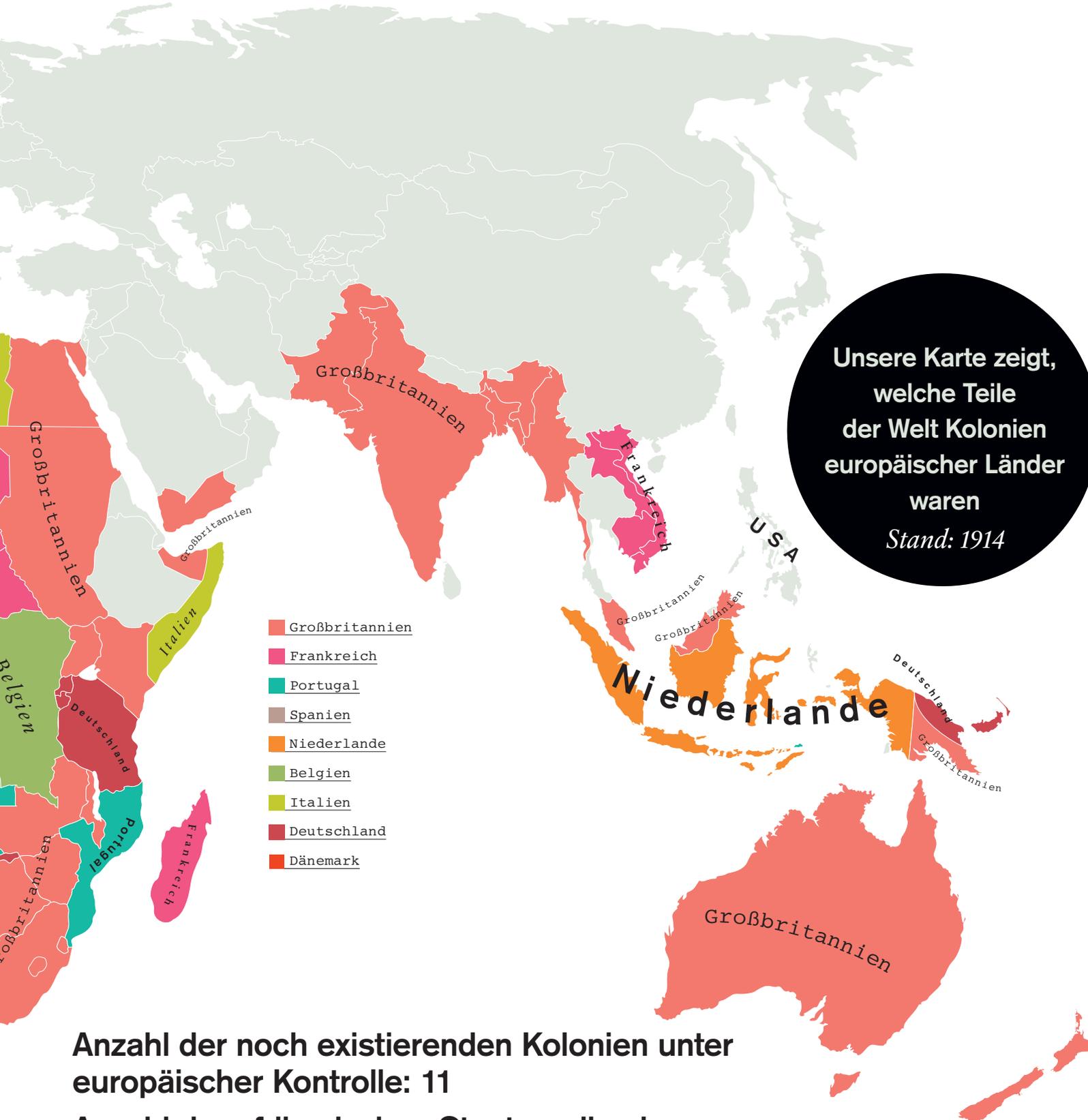
# 19

Nun bleibt mal auf dem Teppich:  
Die Roma sind die größte Minder-  
heit in Europa und seit ewigen  
Zeiten rassistischen Vorurteilen  
ausgesetzt. Wir haben uns ge-  
fragt, woher das kommt

# Die Welt

Auf den nächsten  
Seiten lest ihr, was  
die anderen über  
uns Europäer denken





Unsere Karte zeigt,  
welche Teile  
der Welt Kolonien  
europäischer Länder  
waren  
Stand: 1914

**Anzahl der noch existierenden Kolonien unter  
europäischer Kontrolle: 11**

**Anzahl der afrikanischen Staaten, die nie von  
europäischen Mächten kolonialisiert wurden: 2**

**Anzahl der Staaten, in die Großbritannien  
noch nie einmarschiert ist: 22**

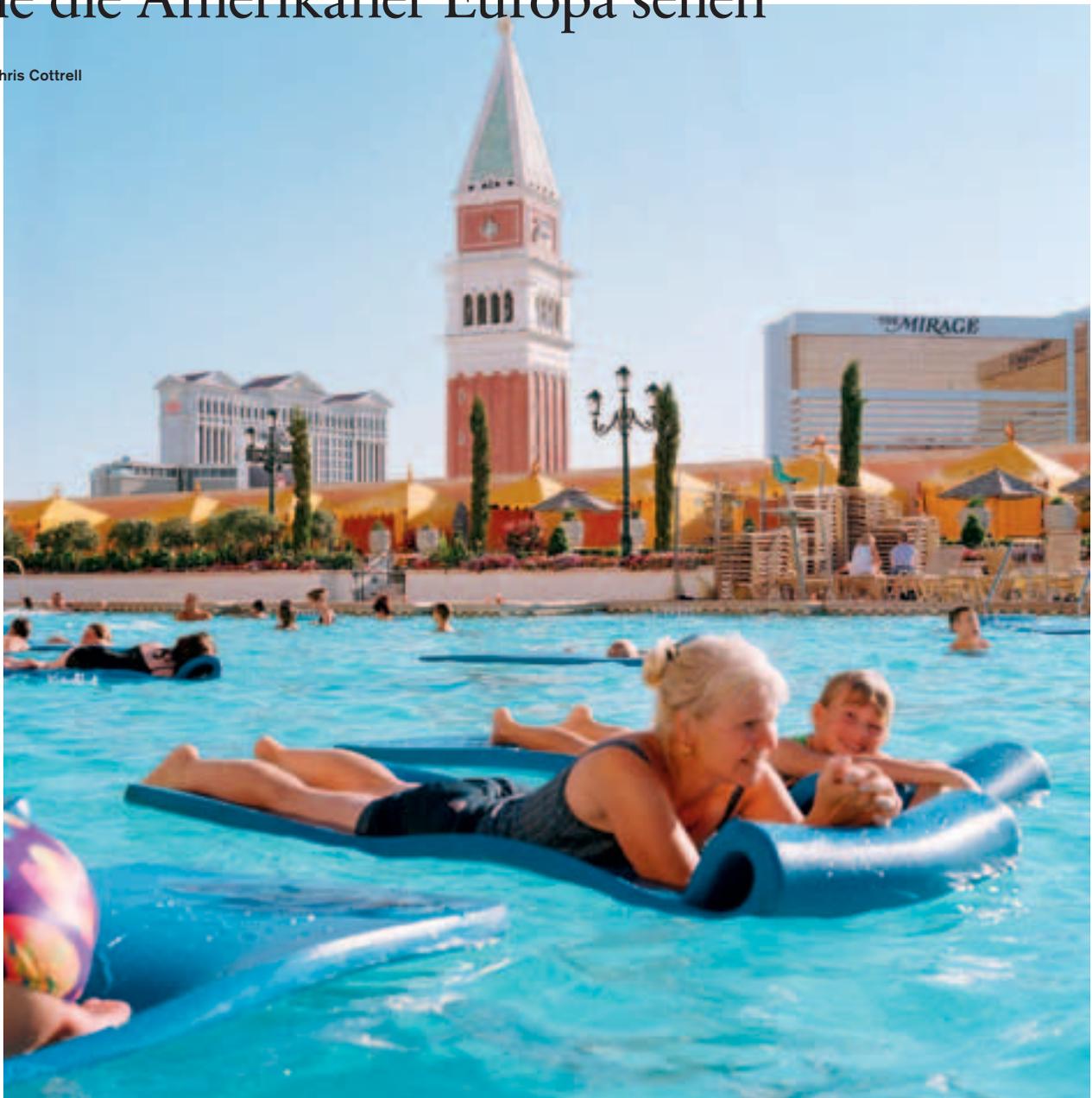
**Anzahl noch bestehender britischer Überseegebiete: 14**

**Anzahl noch bestehender französischer Überseegebiete: 12**

# Herrlich, dieses Alter!

Überall Geschichte und die Autos so klein, die Menschen so schmal: wie die Amerikaner Europa sehen

Text: Chris Cottrell



Europa liegt in der Wüste: In Las Vegas hat man Venedig nicht nur nachgebaut, man hat es noch um riesige Swimmingpools erweitert. Gleich nebenan steht übrigens der Eiffelturm

→ Als ich noch Student in Washington D.C. war, wohnte ich in einem ruhigen Viertel im Nordosten der Stadt. Das einzige wichtige Gebäude, an dem ich auf meinem Weg frühmorgens zur Uni vorbeiging, gehörte dem sogenannten Department of Homeland Security, einer Behörde, die nach den Anschlägen des 11. September 2001 gegründet worden war. Dagegen war mein Weg zur Ludwig-Maximilians-Universität in München, an der ich ein Austauschjahr verbrachte, gesäumt von geschichtsträchtigen Häusern: erst vorbei an der Feldherrnhalle, wo bayrische Soldaten 1923 Hitlers Putschversuch vereitelten, weiter zur barocken Theatinerkirche aus dem 17. Jahrhundert und schließlich durch den Hofgarten, den sich der Kurfürst 1613 anlegen ließ. Das Gefühl, auf Schritt und Tritt durch die Jahrhunderte zu wandeln, hatte ich nicht nur in München. Eine Kommilitonin, die ein Auslandssemester in Paris verbrachte, formulierte es so: Europa sei ein großartiger Ort, um ein Gefühl für Aufstieg und Niedergang der Imperien zu bekommen.

Amerikaner sind von der immer noch allgegenwärtigen Geschichte in Europa fasziniert - nicht zuletzt, weil es auch ihre eigene ist. Zig Millionen Amerikaner haben Vorfahren aus Deutschland, England, Frankreich oder Irland - die Bande, die dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg vorausgingen, sind nicht vergessen. Es ist daher fast ein Gefühl der Zugehörigkeit, das einen als Amerikaner in Europa durchströmt. Besonders, wenn der eigene Nachname erstmals so ausgesprochen wird, wie es die Urgroßeltern einst taten, bevor sie in Ellis Island ankamen - der legendären Einwandererinsel von New York.

## Aus der Sicht vieler Amerikaner hat Europa immer noch mehr Raucher als Einwohner

Seit Jahrzehnten ist Europa einer der wichtigsten Verbündeten der USA. Diese transatlantische Beziehung war schon immer mehr als nur Politik oder das regelmäßige Treffen der Wirtschaftsminister, die das nächste Freihandelsabkommen beraten. Europas wahre Anziehungskraft für Amerikaner ist seine Kultur. Bittet man die Menschen in den USA, Europa mit einem Wort zu beschreiben, hört man Begriffe wie „kultiviert“, „romantisch“ und „historisch“. Ein anderes Attribut, das uns in den Sinn kommt, ist „vielfältig“: Wenn man in einem riesigen Land aufgewachsen ist, in dem über Zeit- und Klimazonen hinweg dieselbe Sprache gesprochen wird, kann man die Vielfalt Europas kaum begreifen: dass man mit dem Interrail-Ticket in wenigen Stunden an völlig verschiedene Orte reisen kann - mit eigenen Sprachen, anderen kulturellen Eigenheiten. Eben noch hat man an den Tischen des Münchner Oktoberfests riesige Bierhumpen gestemmt, da bestaunt man schon die stocksteifen Gardisten vor dem Buckingham Palace oder die Ausgra-

bungen im Forum Romanum. Diese Vielfalt suchen wir Amerikaner in Europa, aber nicht nur. Das andere ist die Kraft, die in der Kontinuität liegt: Das Wissen, dass Europa nicht dem ständigen Wandel der Zeit unterliegt wie die Skylines unserer Städte, beruhigt viele Amerikaner. Wir sind vielleicht nicht gerade bekannt für unsere geografischen Kenntnisse oder unsere Leidenschaft für andere Sprachen, aber wir wissen die Historie zu schätzen. Zu Hause gibt es einfach nicht allzu viel davon. Nach europäischen Maßstäben befinden sich die USA in der Pubertät.

Während wir unsere Speicherkarten mit den Erinnerungen einer Europareise füllen, gibt es aber auch einige Dinge, die uns Amerikanern fremd sind. Meistens sind es eher Kleinigkeiten, die uns daran erinnern, dass wir in der Fremde sind. In der Sekunde, in der ein Amerikaner seinen Fuß auf europäischen Boden setzt, ist das Erste, was er bemerkt, nicht die atemberaubende gotische Kathedrale oder das jahrhundertalte Schloss - nein, es ist der Rauch, der uns überall entgegenwabert. Wo man auch ist, jemand mit einer Zigarette ist schon da und bläst den Qualm in unsere Richtung. Ja, ich habe den Kampf für das Rauchverbot in vielen Ländern mitbekommen, und dennoch: In den Augen eines Amerikaners gibt es in Europa immer noch mehr Raucher als Einwohner.

Eine andere Kleinigkeit, die uns immer wieder erstaunt, sind die europäischen Dimensionen. Es gibt kein „Super Size“, kein „XXLarge“, alles ist kleiner und kompakter. Es gibt hier Autos, die so lang sind wie breit, die aussehen, als passten sie in den Kofferraum eines amerikanischen Jeeps. Und dann fahren sie auch noch auf Straßen, die kaum breiter sind als die Gehsteige. Das Gleiche gilt für die Menschen. Selbst sie sind weniger voluminös. Sogar in einer Stadt wie Prag, wo sich die Menschen fast ausschließlich von Schweinebraten, Knödel und Bier zu ernähren scheinen, bleibt die Bevölkerung erstaunlich schlank. Wie geht das?, fragen sich Amerikaner.

Und dann wäre da noch die europäische Politik. Ein Konzept, das den meisten Amerikanern noch fremder ist als Zigaretten und Smarts. Dass der Staat so viele Wohltaten bereithält! In den USA ist die Meinung weit verbreitet, dass alle Europäer eh Sozialisten sind und sich schlichtweg nur die Zeit vertreiben bis zur Auferstehung von Karl Marx.

Immerhin: Für die Politiker in Washington besteht Europa nicht mehr nur aus Deutschland und Frankreich. Man sorgt sich um die wirtschaftliche Stabilität des ganzen Kontinents - auch weil man darin, trotz einer gewissen Hinwendung zu Asien, weiterhin einen wichtigen Partner sieht. Der ehemalige US-Präsident George W. Bush prägte 2003 den Begriff von „Old Europe“ und meinte damit verächtlich die vermeintliche Fortschrittsfeindlichkeit. Davon ist schon lange nicht mehr die Rede. ←

**Unser Autor ist Mitarbeiter im Berlin-Büro der „New York Times“**

# So viele Stars

Die Afrikanische Union soll die vielen Länder des Kontinents einander näherbringen und dauerhaft den Frieden sichern. Eine Mammutaufgabe, bei deren Bewältigung man auch von Europa lernen will

Text: Philipp Hedemann, Foto: Felix Brüggemann

→ „Club der Diktatoren“, „zahnloser Tiger“, „Debat-  
tierversammlung“. Viele Spitznamen für die Afrikanische  
Union (AU) sind nicht gerade schmeichelhaft. Die  
Feierlaune in der äthiopischen Hauptstadt Addis  
Abeba konnte das nicht schmälern. Dort beging  
man Ende Mai feierlich den 50. Jahrestag der Grün-  
dung der Organisation für Afrikanische Einheit  
(OAU), aus der die heutige AU hervorging. Zum  
Jubiläumsgipfel waren auch Vertreter der Europä-  
ischen Union eingeladen, die oft als Vorbild für den  
afrikanischen Staatenbund bezeichnet wird. Aber ist  
sie das überhaupt?

„Ja, wir können von der EU lernen“, sagte Nko-  
sazana Dlamini-Zuma, die Kommissionsvorsitzende  
der AU, anlässlich eines Besuchs von José Manuel  
Barroso, dem Präsidenten der EU-Kommission. Vor  
allem was den Aufbau der Institutionen und die  
Umsetzung von Gesetzen angeht, seien die Europä-  
er den Afrikanern weit voraus. „Die EU hat Instru-  
mente geschaffen, die dafür sorgen, dass ihre Be-  
schlüsse tatsächlich umgesetzt werden, auch wenn  
dies auf der Ebene der Mitgliedsstaaten passieren

In zu vielen Mitgliedsländern  
werden Menschenrechte verletzt

muss. Da haben wir noch Nachholbedarf“, gab die  
ehemalige südafrikanische Innenministerin zu. So  
steht beispielsweise in der Gründungsakte der AU  
von 2002, dass Menschenrechte auf dem ganzen  
Kontinent geachtet werden sollen. Doch tatsächlich  
kommt es in mehreren Mitgliedsstaaten wie Eritrea,  
Sudan und Simbabwe immer wieder zu Menschen-  
rechtsverletzungen wie Einschränkung der Mei-  
nungs- und Pressefreiheit, Verhaftungen ohne Ge-  
richtsverfahren und sogar Mord und Folter.

Dabei sollte die Durchsetzungsfähigkeit der AU  
eigentlich schon vor knapp elf Jahren wachsen. Da-  
mals wurde auf Initiative des mittlerweile getöteten  
libyschen Diktators Muammar al-Gaddafi die zahn-  
lose OAU in die AU umgewandelt. Während in der  
OAU das Prinzip der Nichteinmischung in nationa-  
le Angelegenheiten noch höchste Priorität hatte,  
darf die AU im Falle von Kriegsverbrechen, Völk-  
ermorden und Verbrechen gegen die Menschlichkeit  
in einem Mitgliedsstaat intervenieren – unter an-  
derem eine Reaktion auf den Völkermord in Ruanda,  
dem 1994 Schätzungen zufolge 800.000 Menschen  
zum Opfer fielen, während das übrige Afrika und  
die Welt tatenlos zusahen.

Mittlerweile greift die AU mit der Friedenstrup-  
pe AMISOM im gescheiterten Mitgliedsstaat Soma-  
lia ein. Soldaten aus Burundi, Uganda und Kenia  
riskieren dort ihr Leben, nachdem amerikanische  
Soldaten und UN-Truppen Somalia aufgegeben und  
sich zurückgezogen hatten. Doch noch immer – wie



Es lebe die Teenie-Republik! In vielen Ländern Afrikas liegt das Durchschnittsalter bei 15 oder 16 Jahren. In Deutschland ist es fast dreimal so hoch



### Sonne, Land und Sterne:

Die Flagge der AU ist schon mal deutlich schöner als die der EU. Auf ihr hat jedes Mitgliedsland einen Stern. Marokko ist das einzige Land, das nicht Mitglied ist. Der Sitz der Union ist Addis Abeba in Äthiopien

jetzt in Mali – ist die AU bei Kriegen auf dem Kontinent auf Unterstützung von außen angewiesen. Deshalb wollte al-Gaddafi die „Vereinigten Staaten von Afrika“ mit einer gemeinsamen Armee, einer einheitlichen Währung, einer starken zentralen Führung und afrikanischen Lösungen für afrikanische Probleme schaffen. Der Libyer steckte viel Geld in diese Vision – allerdings mit mäßigem Erfolg.

Der Einfluss der AU auf ihre 54 Mitgliedsstaaten (alle Länder des Kontinents bis auf Marokko, das 1984 wegen des Konfliktes um die von Marokko besetzte Westsahara aus der OAU austrat) ist in den letzten Jahren zwar gewachsen, doch im Vergleich zum Status der EU ist er immer noch sehr gering. Viele afrikanische Staats- und Regierungschefs sind nach wie vor nicht gewillt, nationale Kompetenzen an den Staatenbund abzugeben. Der einzige echte nichtmilitärische Sanktionsmechanismus der AU ist bislang die Suspendierung eines Mitgliedsstaates nach einem Putsch. So darf momentan beispielsweise die Zentralafrikanische Republik nicht an den AU-Treffen teilnehmen, nachdem dort im März eine Rebellengruppe den Staatschef stürzte.

Trotz der lobenden Worte seiner Amtskollegin für die Institutionen der EU will Barroso nicht von der EU als Vorbild für die AU sprechen. „Das Wort Vorbild suggeriert, dass es nur einen Weg gibt“, sagte der EU-Politiker. Doch die Unterschiede zwischen dem europäischen und dem afrikanischen Integrationsprozess seien zu groß, als dass die AU das EU-Modell einfach abkupfern könne. Während in Europa zunächst wirtschaftliche Interessen im Vordergrund standen, ging es den Gründern der OAU anfangs vor allem um die Befreiung von der Kolonialherrschaft. Zudem hat die AU fast doppelt so viele Mitglieder wie der europäische Staatenbund: Während der europäische Prozess mit sechs Mitgliedsstaaten begann, wurde die OAU von 30 Staaten gegründet und hatte schnell über 50 Mitgliedsstaaten mit sehr unterschiedlichen politischen Kulturen und sich teilweise widersprechenden politischen Interessen.

Unter anderem deshalb attestiert Dr. Solomon Ayele Derso vom panafrikanischen Thinktank „Institute for Security Studies“ in Addis Abeba der EU nur eine eingeschränkte Vorbildfunktion. „Die Mitgliedschaft in der EU muss man sich verdienen. Dazu muss man gewisse sozioökonomische, politische und kulturelle Standards erfüllen. Die Mitgliedschaft in der AU erhält man automatisch, man muss keine Mindeststandards einhalten.“

Trotz aller Unterschiede glaubt Barroso, dass die EU der ganzen Welt und der AU als „Quelle der Inspiration“ dienen kann. „Nach der schrecklichen Erfahrung von zwei Weltkriegen und der Schoah haben wir den Prozess der europäischen Integration begonnen, der zu Frieden und Demokratie geführt hat“, sagt der europäische Kommissionspräsident.

Während es seit der Gründung der OAU vor 50 Jahren innerhalb und zwischen den Mitgliedsstaaten immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen kam, sei Krieg in der EU undenkbar.

Im Unterschied zur EU verfügt die AU mit dem Friedens- und Sicherheitsrat zwar über ein zentrales Organ, das Frieden auf dem Kontinent herstellen oder sichern soll, doch nicht immer gelingt dies. In der somalischen Hauptstadt Mogadischu kam es trotz der Präsenz der AU-Friedenstruppe immer wieder zu schweren Anschlägen mit vielen Toten. Auf den Komoren hingegen gelang es 2008 einer AU-Truppe, den Präsidenten zur Aufgabe zu zwingen, der bei den Wahlen gegen die Verfassung verstoßen hatte. Möglicherweise verhinderte die AU so einen Bürgerkrieg auf dem Inselstaat im Indischen Ozean.

## „Bei Kreativität und Energie können wir viel von Afrika lernen“

Doch nicht nur der Friedens- und Sicherheitsrat, auch die anderen Institutionen der AU sind oft noch nicht in der Lage, die vielen Beschlüsse zur Einhaltung der Menschenrechte, zur Bekämpfung der Armut und zur verstärkten wirtschaftlichen und politischen Integration effektiv umzusetzen. Oft fehlt das Geld, die Expertise, das Personal oder der politische Wille.

Deutschland unterstützt die AU durch die staatliche Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in den Bereichen Frieden und Sicherheit, gute Regierungsführung und Menschenrechte, Infrastruktur sowie beim Aufbau der Panafrikanischen Universität. „Die Institutionen der AU-Gründungsakte existieren teils noch nicht, teils benötigen sie noch Konkretisierung, um die Handlungsfähigkeit der AU zu erhöhen“, sagt Dr. Mechtild Rüniger, Leiterin des GIZ-Verbindungsbüros zur Unterstützung der AU in Addis Abeba.

Barroso bezeichnet die AU gerne als „Schwesterorganisation“. Und auch die ältere EU könne sich von der jüngeren Schwester AU noch etwas abschauen. Der EU-Politiker: „Was Kreativität und Energie betrifft, können wir sehr viel von Afrika lernen.“ ←

Mal ganz doof gefragt:  
Wie ist Europa eigentlich  
entstanden?  
Auf [fluter.de/europa](http://fluter.de/europa)  
erfährst du mehr

# Wie abgefahren: Autofahrer lassen Fußgänger vor!

Schon seltsam, worüber in chinesischen Europa-Reiseführern gestaunt wird

Gesammelt von Xifan Yang



Zum Totlachen, dieses Paris! Chinesen, die es auf den Eiffelturm geschafft haben - vorbei an den überall in Europa lauern den Trickbetrügern ...

„Wer in Europa ins Restaurant geht, muss sehr geduldig sein. Die Gerichte – Brot, Suppe, Salat, Hauptgericht, Dessert – werden nacheinander serviert und nicht alle auf einmal. Wer den nächsten Gang bekommen will, muss zuerst den Teller leer essen. Uns Chinesen, die gewohnt sind viel gleichzeitig auf dem Tisch zu haben, kann das wie Folter vorkommen.“

**„Europäische Schlösser sind so gebaut: Die Außenfassade ist schön und voller aufwendiger Schnörkel, innen ist es meistens nicht so atemberaubend. Es reicht, sie von außen zu besichtigen, das Reingehen kann man sich sparen.“**

„In Europa werden Dörfer überraschenderweise nicht hässlicher und ärmer, je weiter aufs Land man fährt. Im Gegenteil, je kleiner der Ort, desto putziger ist er.“

„In Europa lassen Autos den Menschen Vortritt und nicht umgekehrt! Besonders in Skandinavien, Deutschland und den Benelux-Ländern nehmen die Autofahrer Rücksicht. Anders ist es in Südeuropa, dort fahren die Leute genauso gern über Rot wie in China.“

„Wer den Rhein entlangfährt, bekommt drei Länder auf einmal geboten: Frankreich hat leckeres Essen und schöne Frauen, Deutschland saubere Hotels und Einkaufsstraßen, die Schweiz Berglandschaften und ulkige Dorffeste.“

„Berlin, Amsterdam und London liegen auf ungefähr demselben Breitengrad wie Peking, trotzdem ist das Wetter dort viel besser. Im Sommer ist es nicht zu heiß, im Winter nicht zu kalt, und Sandstürme wehen dort auch nicht.“

„Am Eiffelturm, vor dem Kolosseum in Rom und an berühmten Sehenswürdigkeiten, wo sich viele Touristen drängen, sollte man sich vor Schwarzen und Arabern in Acht nehmen. Oft sind es Taschendiebe oder Gauner.“

**„Ein beliebter Trick von Betrügern in Europa ist es, sich als Polizist auszugeben und ahnungslose Touristen nach Ausweis und Geldbeutel zu fragen. In so einem Fall sollte man den Polizisten bitten, sich selbst auszuweisen.“**

# Europa

---

## Europa besteht ja nicht nur aus der EU, wie ihr auf den nächsten Seiten seht

---

**Anteil der Malteser die glauben, dass es einen Gott gibt: 95 Prozent**

**Anteil der Esten, die glauben, dass es einen Gott gibt: 16 Prozent**

**Anteil der Europäer über 65 im Jahr 1950: 8,2 Prozent**

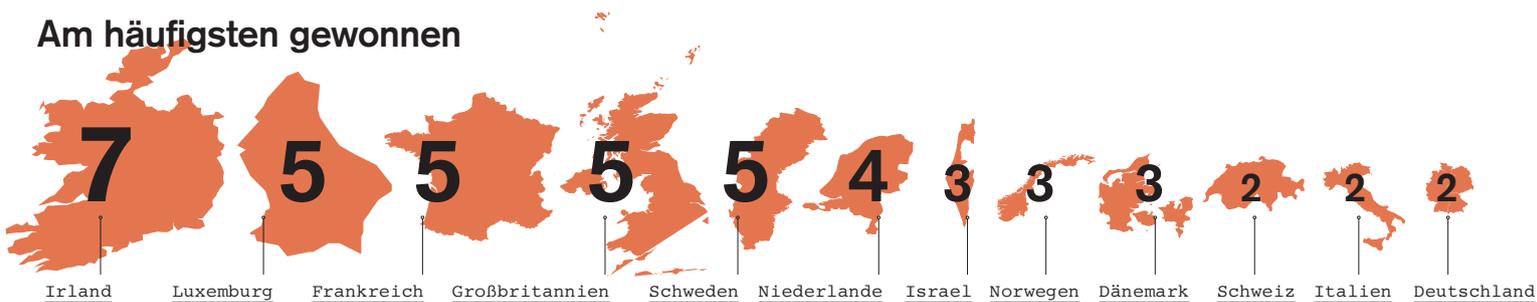
**Anteil der Europäer über 65 im Jahr 2050: 27,4 Prozent**

**Anzahl souveräner Staaten in Europa 1900: 22**

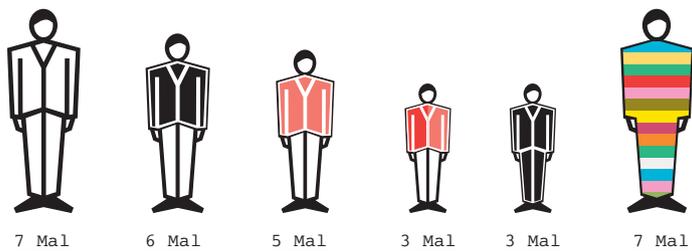
**Anzahl souveräner Staaten in Europa 2013: 49**

**85 Prozent Westeuropas gelten nach dem Freedom House-Index als frei (die Türkei gilt nur als teilweise frei). In Osteuropa gelten Bosnien-Herzegowina, Ukraine, Republik Moldau, Albanien, Kosovo, Mazedonien, Georgien und Armenien als teilweise frei. Weißrussland gilt als nicht frei.**

## Am häufigsten gewonnen



## Weiß, schwarz oder bunt? Was die Sieger trugen



Mit diesen Zahlen zum Eurovision Song Contest kriegst du 100 Punkte

## Die kürzesten Songtitel



## Der längste Songtitel

*Man gewöhnt sich so schnell an das Schöne*

Westdeutschland. Null Punkte

## Einige Länder, die immer noch auf einen Sieg warten

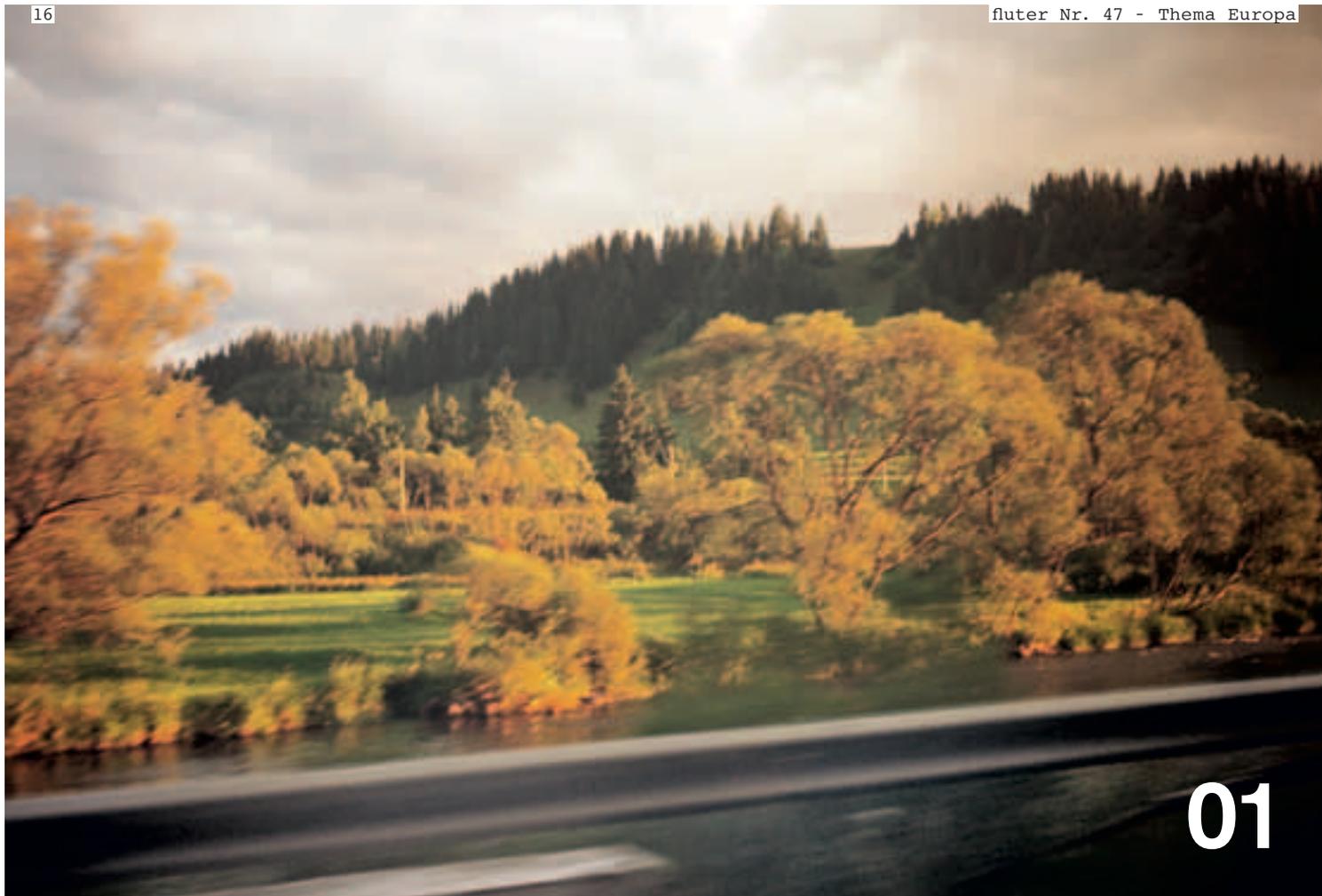


## Von 60 Gewinnern waren



## Am häufigsten null Punkte





01

# Kreuz und quer

Was haben die Gurken im Supermarkt mit einem fünf-fachen Vater aus Rumänien zu tun, was eine Grundschülerin in der Ukraine mit einem Berliner Badezimmer, was eine 92-Jährige in Dortmund mit einer Familie in Polen? Mehr, als man denkt. Durch Europa wälzen sich jeden Tag Ströme von Arbeitsmigranten

Von Astrid Herbold

→ Die beiden Schwestern Mascha und Diana kommen aus der Ukraine und arbeiten in Berlin. Rund 1.000 Kilometer westlich ihrer Heimat putzen sie die Wohnungen deutscher Familien, pro Stunde verdienen sie zehn Euro. Beide sind Mitte 20 und legal in Deutschland – vermutlich mit einem Touristenvisum. So genau möchten sie das nicht sagen, auch ihren Nachnamen und den Namen ihres Dorfes in der Ukraine nennen sie nicht. Nur, dass es dort zu Hause zwei Kinder gibt, die noch recht klein sind. Während die Mütter Geld verdienen, wachsen Maschas und Dianas Töchter bei einer Tante auf.

Leiden sie unter der Trennung? Nein, beteuern beide, alles sei in Ordnung. Sie selbst kennen es nicht anders, auch ihre Mutter Kateryna pendelte als Putzfrau jahrelang zwischen Deutschland und der Ukraine.

Europa ist durchzogen von unsichtbaren Strömen: Menschen reisen ein, schuften, reisen wieder aus. Hunderttausende Männer und Frauen verlassen regelmäßig ihre Heimat in Osteuropa, um irgendwo weiter westlich als Pflegekraft, Erntehelfer oder Bauarbeiter Geld zu verdienen. Manche kommen nach ein paar

**01** Viele nehmen Zugfahrten von 1.000 Kilometern auf sich, um arbeiten zu können

**02** Die Kinder in Moldawien halten per Telefon Kontakt ...

**03** ... zu ihren Eltern, die in Deutschland arbeiten

Monaten wieder nach Hause, andere sind jahrelang im Ausland. Zurück bleiben die Kinder – in meist ärmlichen, manchmal auch schwierigen sozialen Verhältnissen. Denn nicht alle von ihnen haben das Glück, von einer funktionierenden Großfamilie betreut zu werden, während die Eltern im Ausland sind.

Das Kinderhilfswerk Unicef schätzt, dass es allein in der Ukraine rund 100.000 Straßenkinder gibt. Weitere 100.000 wohnen in staatlichen Heimen, obwohl ihre Eltern leben. Noch schlimmer ist die Situation der Kinder in der Republik Moldau. Dort wachsen schätzungsweise 250.000 Kinder als sogenannte Sozialwaisen auf. Sie haben zwar Eltern, aber die sind nicht da.

Viele davon arbeiten in Deutschland – nicht nur als Saisonarbeiter in den Weinbergen oder auf den Spargelfeldern, sondern auch als Betreuer: Weil die deutsche Bevölkerung stark altert, gibt es einen massiven Pflegenotstand. Wer seinen dementen oder bettlägerigen Verwandten nicht ins Heim geben will, braucht zu Hause eine 24-Stunden-Betreuung. Die aber ist für viele unbezahlbar.

Ein Ausweg ist oft, eine freundliche Polin zu engagieren, eine Rumänin, eine Bulgarin, eine Frau aus der Republik Moldau, die meist nicht mal 1.000 Euro im Monat verdient. Häufig ist sie nicht sozialversichert, ihr Arbeitsverhältnis vielfach illegal. Manchmal muss sie noch viel Geld für dubiose Arbeitsvermittler zahlen.

„Da ist ein riesiger Schwarzmarkt entstanden“, sagt Gernot Krauß, Osteuropa-Referent von Caritas international. Die Hilfsorganisation geht davon aus, dass mittlerweile 150.000 Osteuropäerinnen zu meist illegal in Deutschland als Pflegekräfte arbeiten. „Die meisten gehen in die private 24-Stunden-Pflege.“ Dabei ist dies eine physisch und psychisch anstrengende Arbeit, sie dauert Tag und Nacht, über viele Monate hinweg.

Bei einer 92-jährigen Dortmunderin, deren Familie auch lieber keine Details nennen möchte, wohnen die wechselnden polnischen Pflegerinnen zusammen mit der alten Dame in einer beengten 50-Quadratmeter-Wohnung. „Wenn man aus einer ländlichen Region kommt, wo es

nichts gibt, keinerlei Möglichkeit Geld zu verdienen“, so Caritas-Mann Krauß, sei „quasi jede Arbeit lukrativ“.

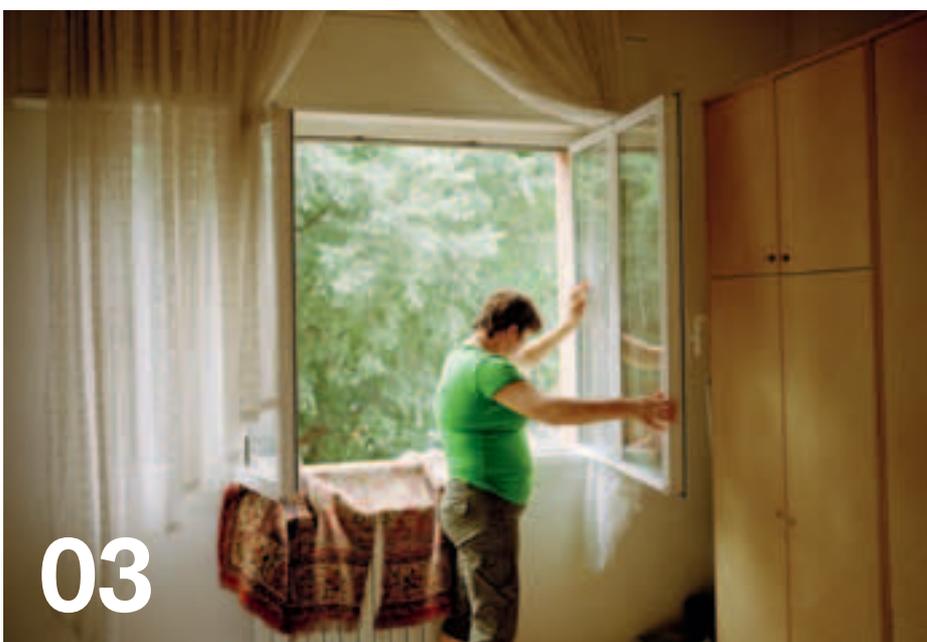
Doch die Arbeitsmigration hat in den Herkunftsländern der Menschen nicht nur negative Seiten. Zwar hinterlassen vor allem die Frauen große Lücken, weil sie sich zu Hause nicht um ihre Kinder und ihre eigenen alten Verwandten kümmern können, aber es fließen auch große Summen zurück, die zur Lebensqualität beitragen. Die Wissenschaftlerin Anastasiya Ryabchuk von der Nationalen Universität Kiew-Mohyla-Akademie hat das am Beispiel eines Dorfes in den Karpaten im Westen der Ukraine untersucht: Obwohl die Region wirtschaftlich nur schwach entwickelt ist, leben viele Frauen und Kinder in relativem Wohlstand. Sie wohnen in eigenen Häusern, kaufen Möbel, besitzen Autos. Finanziert wird das von abwesenden Vätern, die ihre Familien oft nur drei-, viermal im Jahr besuchen.

„In vielen Regionen der Welt sind die Einkünfte der Arbeitsmigranten die einzige Einnahmequelle“, sagt Katharina Bluhm, Professorin für Soziologie am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin. Die Migration zwischen Ost- und Westeuropa sei dabei nur ein kleines Puz-

**Immerhin gibt es heute Skype und Billigflieger – das macht es für alle ein wenig leichter**

zlestück einer viel größeren Bewegung. „Das ist ein globales Phänomen.“ Wissenschaftlich gut erforscht sind vor allem die „Global Care Chains“, die globalen Kinderbetreuungsketten: Wenn etwa Mütter von den Philippinen ihre Kinder zurücklassen, um den Nachwuchs der englischen Oberschicht zu betreuen. Damit wiederum diese Mütter, die meist zur hochqualifizierten Elite gehören, weiterhin voll berufstätig sein können.

Durch die verbesserten Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten sind manche Härten der weltweiten Arbeitsmigration in den letzten Jahrzehnten abgemildert worden. Über Skype können Familien zu den Kosten einer Internetverbindung zumindest Kontakt halten, Billigflüge ersetzen teils tagelange Zugfahrten und erleichtern zudem einen Wechsel des Arbeitsplatzes – je nachdem, wo es etwas zu tun gibt. „Früher ließen sich die Menschen



meist für längere Zeit in einem fremden Land nieder, gingen oft erst nach Eintritt ins Rentenalter zurück in die Heimat“, sagt Soziologieprofessorin Bluhm. Heute gäbe es eine Art „Länderhopping“. Die sogenannten Transmigranten pendeln weltweit. Wenn es in einem Land keine Arbeit mehr gibt, gehen sie woandershin.

Beispiele dafür finden sich auch in Europa: Viele Rumänen zog es lange Zeit vor allem nach Spanien und Italien mit ihren bereits liberalisierten Arbeitsmärkten. Seit die südeuropäischen Länder selbst mit hoher Arbeitslosigkeit und schweren Wirtschaftskrisen zu kämpfen haben, kommen Osteuropäer vermehrt nach Deutschland. 194.000 rumänische Saisonarbeiter verzeichnet das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in seinem Migrationsbericht 2011.

Hajnalka Mátéffy kennt einige davon. Die 38-jährige Sozialarbeiterin leitet ein Bildungs- und Begegnungszentrum in der rumänischen Kleinstadt Cristuru Secuiesc in Siebenbürgen. „Die Frauen gehen meistens nur für einen oder zwei Monate, die Männer länger, bis zu sieben Monate.“ Das Fehlen der Männer wird von den Familien als das kleinere Übel betrachtet; die Mütter sind traditionell die wichtigeren familiären Bezugspersonen. Zudem spricht

### Ganz in den Westen ziehen? Wo im Supermarkt das gespritzte Gemüse liegt? Gott bewahre

es in vielen osteuropäischen Ländern nicht dem klassischen Rollenverständnis, dass Frauen allein ins Ausland gehen. Aus Kroatien, Slowenien, Ungarn und Bosnien-Herzegowina kommen laut Statistik des Migrationsberichts daher deutlich mehr Männer als Frauen zum Arbeiten nach Deutschland. Nur bei den Zuzügen aus der Ukraine und aus Russland sind die Frauen in der Mehrzahl.

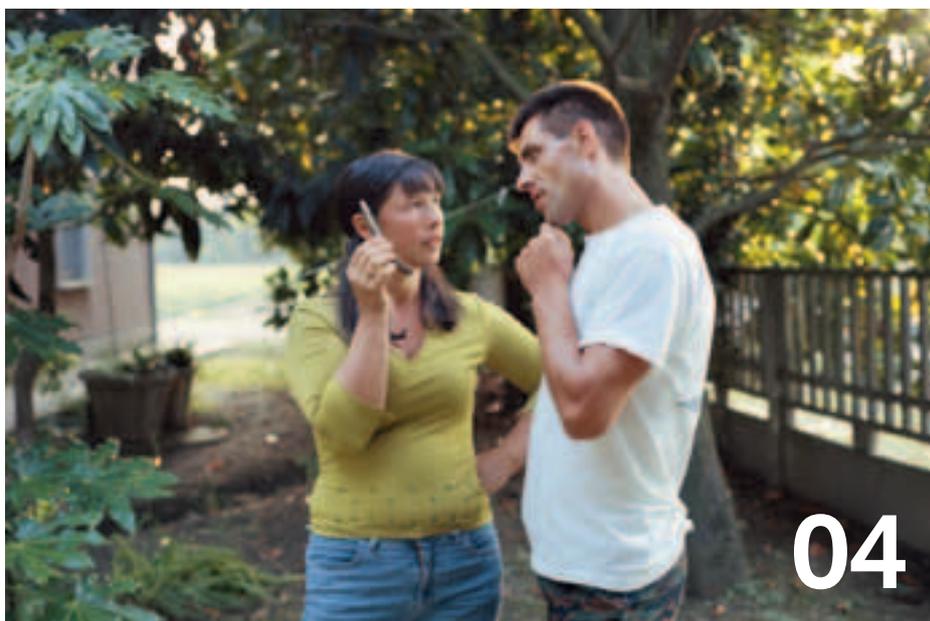
„Bei uns müssen die Frauen noch nicht auswandern“, sagt Mátéffy. Ob das so bleiben wird, weiß sie nicht. In Rumänien stagnieren die Löhne, während die Lebenshaltungskosten steigen. Ein Bekannter von ihr, Vater von fünf Kindern, fährt deshalb im Winter in Rumänien Taxi, den Rest des Jahres verdient er sein Geld im Westen in der Landwirtschaft. „Alle, die das machen, erzählen, dass das eine sehr harte Arbeit ist“, sagt Mátéffy. „Nach eini-

**04** Willst du Papa auch nochmal sprechen? Zu Hause kümmern sich oft die Großeltern um die Kinder

**05** Viele der Migranten aus dem Osten arbeiten auf Feldern - oder sie putzen

gen Tagen tut einem alles weh.“ Die Männer und Frauen halten trotzdem durch. „Sie wollen das Geld.“

Vor allem aber wollen sie zurück in ihre Dörfer, um dort die Zukunft der Familie zu sichern. Denn bei aller wirtschaftlichen Perspektivlosigkeit denken die Wenigsten an eine endgültige Umsiedlung. Wenn die Erntehelfer zurückkämen, so erzählt Mátéffy, dann erzählten sie Geschichten von mit Gift gespritztem und mit Farbstoffen nachbehandeltem Gemüse, das sie für deutsche Supermarktketten geerntet hätten. „Hier holen wir unsere Gurken aus dem Garten.“ Für ihre Kinder kann sie sich keine andere Umgebung vorstellen: „Schöne Landschaft, nette Menschen, sehr gutes Essen.“ In Deutschland, davon ist sie überzeugt, kann man lange nicht so gut leben. ←



# Rassismus verbindet

Seit 700 Jahren leben Roma in Europa, seit 700 Jahren werden sie gehasst. Was die Vorurteile gegenüber der größten Minderheit Europas über den Kontinent aussagen

Text: Arne Semsrott, Foto: Annette Hauschild

→ In seiner „Cosmographie“ schrieb Sebastian Münster 1550 über das Volk der „Züginer“: Es „hat kein vatterland / zeucht also müssig im landt umbhär / erneret sich mit stelen / lebt wie die hund / ist kein religion bey ine“. Würde man Münsters Text in eine moderne Sprache und Rechtschreibung übersetzen – ein großer Teil der Europäer würde ihm noch heute zustimmen.

Seit sieben Jahrhunderten leben Roma in Europa. Die Vorurteile, die ihnen seitdem begegnen, sind fast genauso alt. Ursprünglich aus Indien stammend, kamen Roma wahrscheinlich im 11. Jahrhundert über Persien nach Armenien, dann über Kleinasien in die europäischen Teile des Osmanischen Reichs und von dort aus nach Westeuropa. Freundlich wurden sie in kaum einer Region aufgenommen. Schon 1498 beschloss der Freiburger Reichstag, dass „Zeigeiner“ des Reiches verwiesen werden sollten, da sie angeblich Spione im Auftrag des Osmanischen Reiches seien. Angriffe auf sie sollten fortan straffrei bleiben.

In den nächsten Jahrhunderten entwickelten sich aus den Abgrenzungsversuchen der Europäer ein krasser Rassismus. Im Zuge der Aufklärung und der Schaffung einer europäischen Idee fungierten die „Zigeuner“ dabei als eine Art Gegenbild zur Zivilisation. Die Europäer dichteten ihnen dabei für sie passende kulturelle, religiöse oder soziale Merkmale an, die all dem entsprachen, was Europäer nicht sein wollten. So entstand in der europäischen Literatur das romantisch angehauchte Bild des „Zigeuners“, der unabhängig und emotional ist, unbeherrscht und primitiv.

Das tatsächliche Verhalten der Roma konnte diesen Vorurteilen nichts anhaben. Für Roma typische, eigentlich angesehene Berufe,

wie zum Beispiel der Kesselflicker, wussten die Europäer schnell in eine unehrenhafte Ecke zu stellen. Der Umstand, dass diese Metallarbeiter einst für ihre Arbeit von Ort zu Ort zogen, führte zu der Legende, Roma hätten in grauen Vorzeiten die Nägel für Jesus' Kreuzigung geschmiedet und seien als Strafe dafür zu ewigem Umherziehen verurteilt worden. Christliche Legenden besagten, Roma seien zwangsweise zum „fahrenden Volk“ geworden, als sie der Heiligen Familie Unterkunft verwehrten – unabhängig davon, dass die meisten Roma seit dem 19. Jahrhundert sesshaft lebten.

Mit dem 20. Jahrhundert fanden die Vorurteile dann ihre pseudowissenschaftliche Legitimierung in Abhandlungen, die zeigen sollten, dass „Zigeuner“ unabänderlich asozial und arbeitsscheu seien. Den Höhepunkt erreichte dieses Vorgehen im Holocaust, als die Nazis und ihre Verbündeten eine Vielzahl – Schätzungen zufolge bis zu 500.000 – Roma und Sinti ermordeten. In Deutschland, im Baltikum, in Polen, der Sowjetunion, Ungarn, Serbien und Kroatien. In Auschwitz gab es sogar ein eigenes „Zigeunerlager“. Obschon 80 Prozent der in KZ umgebrachten deutschen Roma katholisch waren, scherte sich auch die Kirche nur wenig um ihre Anhänger, sofern ihre Ausweise mit einem „Z“ gekennzeichnet waren.

Selbst mit dem Ende des „Dritten Reichs“ fand wenig Umdenken statt. Der Bundesgerichtshof beispielsweise legitimierte noch 1956 die Verfolgungen von Roma in der Nazi-Zeit als „sicherheitspolitische und kriminalpräventive“ Maßnahme gegenüber „primitiven Urmenschen“. Erst 1982 erkannte die deutsche Bundesregierung an, dass der Völkermord an den Roma und Sinti in Wirklichkeit aus rassistischen Gründen geschah.

Die Roma sind mit schätzungsweise bis zu zwölf Millionen Menschen Europas größte Minderheitengruppe, und sie sind weiterhin



Recht auf Bleibe: Wer ständig verfolgt wird, tut sich schwer, irgendwo sesshaft zu werden

Diskriminierungen ausgesetzt. Nach einer Umfrage des UN-Entwicklungsprogramms und der EU-Behörde für Grundrechte leben in ost- und zentraleuropäischen Ländern etwa 90 Prozent der Roma unterhalb der jeweiligen nationalen Armutsgrenze. 30 Prozent der Roma sind arbeitslos, jeder fünfte Roma hat keine Krankenversicherung.

Auch wenn es kaum soziale Fortschritte gab, fand im öffentlichen Diskurs über Roma in den letzten Jahren in vielen europäischen Staaten immerhin ein Umdenken statt. Statt die häufig als diskriminierend empfundene Fremdbezeichnung „Zigeuner“ verwenden öffentliche Institutionen und Medien inzwischen immer häufiger den Sammelbegriff Roma, der aus der Sprache Romanes stammt. Einen großen Anteil daran haben die Selbstorganisationen von Roma, die stärker in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden.

Acht europäische Staaten riefen 2005 in einer gemeinsamen Erklärung die „Dekade der Roma-Inklusion“ aus und mahnten eine Sensibilisierung gegenüber der Minderheit an. Diese Politik birgt allerdings, bei allen Erfolgen, die Gefahr einer ethnischen Stigmatisierung, bei der Probleme wie Armut und mangelnde Bildung dauerhaft mit den Roma selbst verknüpft werden statt mit der jeweiligen Lebenswirklichkeit der Betroffenen. Nicht alle Roma sind arm, und nicht alle Armen sind Roma.

Aber auch eine politisch korrekte Sprache kann manchmal nicht über den wahren Inhalt der Wörter hinwegtäuschen: Bei der Diskussion um die Wiedereinführung von Einreisebeschränkungen für Bürger aus Serbien und Montenegro in die EU etwa wird zwar offiziell von einer Eindämmung von Armutsmigration gesprochen. Gemeint sind damit aber eigentlich Einreisebeschränkungen für Roma, die in den vergangenen Monaten vermehrt in der EU Asyl gesucht haben.

Und so leben die Vorurteile in Europa immer weiter. Deutschland schiebt Roma massenhaft in den Kosovo ab. Frankreich weist rumänische Roma in ihr Heimatland aus, obwohl dies nach EU-Recht unzulässig ist. Die rechtsextreme Jobbik ist mit Anti-Roma-Propaganda drittstärkste Partei im ungarischen Parlament geworden. Nach einer Erhebung des Eurobarometers wäre es jedem dritten EU-Bürger unangenehm, wenn sein Kind mit Roma zur Schule gehen müsste. In Tschechien und der Slowakei sind es sogar mehr als die Hälfte.

Wer also noch nach einem Element sucht, das Europa verbindet, hier ist es: Rassismus gegenüber Roma gibt es auf dem gesamten Kontinent. ←



Zukunft, wir kommen: Die Türkei hat sich in den vergangenen Jahren zu einem wirtschaftlich starken Land entwickelt, das auch in den Verhandlungen mit der EU nicht mehr die Rolle des Bittstellers einnehmen mag

# Was geht ab?

## Die Proteste in der Türkei zeigen: Das Land ist zerrissen zwischen tolerantem Islam und strengem Glauben, zwischen Autokratie und Freiheit

Text: Arne Semsrott, Illustration: Eva Hillreiner

→ „Die Türkei gehört zu Europa“, rief Walter Hallstein, ehemaliger Staatssekretär des Auswärtigen Amts, anlässlich eines Besuchs in Ankara und ließ die begeisterten Hörer wissen: „Eines Tages soll der letzte Schritt vollzogen werden: Die Türkei soll vollberechtigtes Mitglied der Gemeinschaft sein.“

Im kommenden September ist es genau 50 Jahre her, dass mit diesen Worten die Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens der Türkei mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) gefeiert wurde – und niemand ahnte, dass die Floskel „eines Tages“ auch ein halbes Jahrhundert später noch passen würde – vielleicht sogar viel besser. Denn während es damals beiden Seiten mit dem Miteinander ernst war, ist das heute nicht mehr so sicher. Will die Türkei überhaupt noch in die EU? Wollen die anderen Länder das?

Fest steht nur: Die Türkei ist schon seit Langem offizieller Beitrittskandidat der EU. Aber weitere Verhandlungen sind wegen eines Streits um den Status von Zypern auf Eis gelegt. Die Mittelmeerinsel ist seit dem türkisch-griechischen Konflikt 1974 geteilt, eine Annäherung gibt es dort kaum.

Doch nicht nur Zypern steht einer weiteren Annäherung im Weg: In ihrem neuesten Fortschrittsbericht kritisiert die EU, dass die Menschenrechtsslage in der Türkei auf einem bedenklichen Niveau stagniere. So waren nach Angaben der türkischen Nachrichten-Website Bianet zu Jahresbeginn 68 Journalisten in der Türkei inhaftiert. Außerdem ließen die Behörden vor nicht allzu langer Zeit willkürlich Intellektuelle wie den Verleger Ragip Zarakolu und die Professorin Büsra Ersanli wegen angeblicher Unterstützung einer „illegalen Organisation“ verhaften.

Allerdings ist die Haltung der EU alles andere als konsequent: Während lautstark Menschenrechte eingefordert werden, arbeitet man in der Flüchtlingspolitik zusammen. Als Nachbarland von Griechenland, Syrien, dem Irak und Iran ist die Türkei in den letzten Jahren zum wichtigsten Transitland für Flüchtlinge aus Afrika oder dem Nahen Osten geworden: 2010 überquerten schätzungsweise

fast 50.000 Menschen die griechisch-türkische Grenze, um in Europa Asyl zu beantragen. Angesichts der rigorosen Abschottungspolitik bleiben die Flüchtlinge aber immer häufiger in Istanbul hängen – ohne Unterkunft und Aussicht auf Arbeit. Da die Türkei nichteuropäischen Flüchtlingen kein Asyl gewährt, droht den meisten die Abschiebung. Unklar ist auch die Zukunft Tausender Iraner, die nach der fehlgeschlagenen Revolution gegen das Regime 2010 aus dem Land flohen, weil ihnen Folter und Gefängnis drohten – und die nun in türkischen Satellitenstädten auf Asyl in Deutschland oder anderen EU-Staaten hoffen. In den meisten Fällen vergebens, obwohl viele Regierungschefs die Demokratiebewegung damals wortmächtig unterstützten.

Auf türkischer Seite wiederum scheint die EU kein Sehnsuchtsort mehr zu sein – auch wenn der türkische Ministerpräsident Erdogan über seinen EU-Minister verkünden lässt, dass ein Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft weiterhin höchste Priorität hat. Zu sehr liebäugelt man mit dem Aufstieg zur starken Nation inmitten einer wirtschaftlich und politisch fragilen Weltregion. Die Chancen dafür stehen nicht schlecht – angesichts des langjährigen Wirtschaftsbooms, der sich unter anderem an immer waghalsigeren Bauprojekten in Istanbul zeigt.

Das neue Selbst- und Sendungsbewusstsein der Türkei bekommen auch die Staaten Nordafrikas zu spüren, die sich nach den Demokratiebewegungen des sogenannten Arabischen Frühlings um einen Neuanfang bemühen. Den Ägyptern empfahl Erdogan ein islamisch-demokratisches Staatsmodell – nach dem Vorbild der Türkei. Tatsächlich ist die Verbindung von Islam und Moderne, auf die sich Erdogans Partei AKP gerne beruft, zumindest in virtueller Hinsicht bereits ein Exportschlager: Rund 150 zumeist kitschige Fernsehserien zeigen das liberale Istanbuler Großstadtleben, aber auch historischen Stoff aus den Zeiten der Sultane. Sie werden bis nach Saudi-Arabien, Griechenland, Bosnien und Serbien ausgestrahlt. Bei der eigenen Bevölkerung kommt beson-

## Kaffee und Mozart: wie die Türkei Europas Kultur bereicherte

**Nach der Legende brachten die Osmanen bei der Belagerung Wiens im 17. Jahrhundert auch ihren Kaffee mit. Zwar hielten die Wiener dem Angriff stand, jedoch übernahmen sie die osmanische Kaffeekultur mit Begeisterung. Heute sind die Wiener Kaffeehäuser weltberühmt. In der Türkei trinkt man hingegen kaum noch Kaffee, denn mit dem Verlust der südlichen Provinzen des Osmanischen Reichs verlor die Türkei nach dem Ersten Weltkrieg auch ihre Anbaugebiete für Kaffee. Staatsgründer Atatürk ordnete an, fortan Tee zu trinken, der an der Schwarzmeerküste wächst. Auch lecker!**

**Die Herkunft des Croissants ist unter Historikern umstritten. Eine These besagt, dass das Gebäckstück als Hohn auf die Türken gedacht war und den muslimischen Halbmond darstellen sollte.**

**Die osmanische Militärmusik der Janitscharen inspirierte Komponisten wie Joseph Haydn, Ludwig van Beethoven und Wolfgang Amadeus Mozart. Besonders bekannt ist etwa Mozarts „Rondo alla turca“.**

*Wir haben gute  
Bücher für eine Europa-  
reise gesichtet:  
fluter.de/europa*

ders die Rückbesinnung auf das mächtige Osmanische Reich gut an, gleichzeitig sinkt in der Bevölkerung die Begeisterung für einen Beitritt in die krisengeschüttelte EU. Aber einig sind sich auch die Türken nicht: Es gibt historisch gewachsene Gräben zwischen Linken und Rechten, zwischen Türken und Kurden, Nationalisten und Liberalen, Religiösen und Weltlichen.

Auch bei diesen inneren Konflikten macht die Türkei gleichzeitig Fort- und Rückschritte. So wird inzwischen offen über den Völkermord an den Armeniern diskutiert, der sich 2015 zum hundertsten Mal jährt. Auf der anderen Seite wurde der armenische Journalist Hrant Dink 2007 in Istanbul auf offener Straße erschossen. Im Mordprozess wurde 2012 einer von insgesamt 19 Angeklagten verurteilt. Hinweisen auf die Hintermänner der Tat im Sicherheitsapparat ging das Gericht nicht nach. Immerhin stehen nun neue Ermittlungen an.

Im Kurdenkonflikt bahnt sich sogar zum ersten Mal in der Geschichte der Türkei eine friedliche Lösung an. 40.000 Menschen kamen in den letzten Jahrzehnten im Osten der Türkei durch den Konflikt ums Leben. Angesichts der kriegerischen Auseinandersetzungen in den Nachbarländern Syrien und Irak mit ihren großen kurdischen Minderheiten ist die Türkei gezwungen, mit der militanten Kurdenorganisation PKK zu verhandeln. Zudem werden die Antiterrorgesetze teilweise gelockert, auch wenn Menschenrechtlern viele der Reformen nicht weit genug gehen. Zum

## Das gibt Protest: Kopftücher erlaubt, Abtreibungen verboten

ersten Mal seit der Gründung der türkischen Republik wird sogar an manchen Universitäten Kurdisch unterrichtet; zahlreiche neue Sachbücher zur „Kurdenfrage“ füllen die Regale in den Buchläden.

Verbessert wurde das Klima auch durch den Beschluss der Regierungspartei AKP, Kurden nicht mehr wie früher als „Bergtürken“, sondern als islamische Glaubensbrüder zu betrachten. Die Religion wird im öffentlichen Leben des eigentlich streng säkularen Landes immer wichtiger. Das Kopftuchverbot an Universitäten wurde bereits ausgesetzt und fällt bald vermutlich auch für Lehrerinnen. Das Militär, das sich stets als Hüter der Trennung von Kirche und Staat begriff, wurde in den letzten Jahren von der Regierung weitgehend entmachtet. Kritiker von Erdogan fürchten eine weitere Islamisierung des Landes. Anfang des Jahres wurde der Komponist und Pianist Fazıl Say von einem Istanbul Gericht wegen „Herabsetzung religiöser Werte“ zu einer Bewährungsstrafe verurteilt. Später wurde das Urteil wegen Verfahrensfehlern aufgehoben – vorerst.

Dass die Zivilgesellschaft immer wieder zwei Schritte nach vorne macht – und die Regierung einen Schritt zurück –, geht vielen Bürgern gegen den Strich. Ende Mai dieses Jahres entzündete sich an einem Bauprojekt in einem Park am Taksim-Platz im hippen Bezirk Beyoğlu ein Protest, der in den Medien bereits als „türkischer Frühling“ bezeichnet wurde. Tausende machten ihrem Ärger über das als autoritär empfundene Regime Luft – und als die Polizei mit Gewalt antwortete, wurde der Protest nur umso größer. Auch wenn die Türkei nicht in der EU ist – viele ihrer Bürger wollen genau die Freiheit, die dort herrscht. ←

# Nicht untergegangen

In Ländern wie Griechenland oder Spanien wurden die Banken vom Staat gerettet – dafür brach jedoch die Wirtschaft zusammen. Dass es auch anders gehen kann, hat Island bewiesen. Dort ließ man die Banken pleitegehen. Blick auf ein erstaunliches Land

Text: Jens Berger

→ Zu Beginn des letzten Jahrzehnts hatte die gut 320.000 Seelen zählende Insel Island voll und ganz den Versprechungen der Banken geglaubt: Wenn ihr bankenfreundliche Gesetze macht und bei der Kontrolle der Banken ein Auge zudrückt, schaffen wir moderne Arbeitsplätze und Wohlstand. Auf Versprechungen dieser Art sind viele Länder hereingefallen. Auch Deutschland verabschiedete bankenfreundliche Gesetze. Doch kaum ein Staat trieb es dabei so weit wie Island.

Im Jahr vor der Finanzkrise hatten die drei größten isländischen Banken eine Bilanzsumme, die neunmal so groß war wie die gesamte Wirtschaftskraft der Insel. Doch das isländische Finanzwunder hatte – wenn überhaupt – ein bröckeliges Fundament, und es war klar, dass die Banken bei der ersten Windbö wie ein Kartenhaus zusammenfallen würden. Als die Immobilienblase platzte und im Herbst 2008 in den USA die ersten Banken pleitegingen, war dies nicht nur eine Windbö, sondern ein handfester Orkan. Binnen weniger Tage waren die isländischen Geldinstitute faktisch ebenso pleite. Was tun?

Während andere Länder vom Bankrott bedrohte Banken mit Steuergeldern retteten, ging Island einen anderen Weg. Man ließ sie einfach pleitegehen und weigerte sich, die Gläubiger mit Steuergeld zu entschädigen. Island gründete stattdessen neue Banken, in die alle isländischen Geschäfte überführt wurden, der Rest der Gläubiger im Ausland musste einen Großteil seiner Forderungen abschreiben. Kostenlos war diese Rettung der anderen Art jedoch nicht. Da die Banken auch im Inlandsgeschäft zu viele Kredite vergeben hatten, musste der Staat doch noch einspringen und sich an den – nun komplett verstaatlichten – Banken mit mehreren Milliarden Euro beteiligen.

Somit stand auch Island vor dem Problem, vor dem fast alle europäischen Staaten stehen: Auch Staaten können nur so viel

Geld ausgeben, wie sie einnehmen. Reichen die Einnahmen nicht aus, müssen sich die Staaten Geld leihen. Zum Glück konnte Island auf internationale Hilfe zählen. Neben dem Internationalen Währungsfonds (IWF) und den vier anderen skandinavischen Ländern stellten auch Polen und die kleinen Färöer-Inseln finanzielle Unterstützung zur Verfügung. Aus Deutschland kam keine Hilfe. Großbritannien und die Niederlande verklagten Island sogar vor den internationalen Gerichten.

Während Länder wie Spanien oder Griechenland auf Geheiß der EU-Kommission eisern sparen müssen, kürzte Island seine Staatsausgaben in der Krise nicht, sondern nahm zusätzliches Geld in die Hand, um die Folgen der Krise abzufedern. Das Ergebnis dieser Politik war erstaunlich: Während in anderen Staaten Europas die Wirtschaft einbrach, kam sie in Island wieder in Schwung. Die Arbeitslosigkeit geht zurück,

durch die gute Konjunktur kann Island seine Schulden abbauen. Während im Rest Europas die Banker nach wie vor die Politik mitbestimmen, wurden in Island mehr als 80 Banker rechtskräftig verurteilt. Heute hat Island nur noch vergleichsweise kleine Banken, die dem Staat gehören und ihrer eigentlichen Aufgabe nachgehen.

Auch in Sachen Demokratie ging Island seinen ganz eigenen Weg. Die Isländer setzten Neuwahlen an und wagten sogar ein bislang einmaliges Experiment: Sie liebten nämlich von den Bürgern selbst eine neue Verfassung nach dem Crowdsourcing-Prinzip schreiben. Doch der politische Frühling währte nur kurz.

Die Reformer, die den isländischen Weg aus der Krise prägten, kassierten Ende April bei den isländischen Parlamentswahlen eine krachende Niederlage. Sieger der Wahlen waren ausgerechnet die Parteien, die vor der Krise für die Liberalisierung und Deregulierung des Finanzsektors verantwortlich waren. Auch die neue „Volksverfassung“ liegt nun bereits seit drei Jahren beschlussfertig in den Schubladen. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie je verabschiedet wird, ist heute geringer denn je. Die Revolution frisst ihre Kinder.

Zudem gibt es über zehn Jahre nach der großen Krise schon wieder Anzeichen für eine neue Immobilienblase. So anders Island ist, womöglich hat es mit den anderen Ländern doch eins gemein:

Es lernt offenbar zu wenig aus den Fehlern der Vergangenheit. ←



Abkühlung braucht hier keiner: Viele der rund 320.000 Isländer drängt es in regelmäßigen Abständen in die heißen Quellen, die das Land zu bieten hat

# I love YU

Bei allen Konflikten, die es auch über zehn Jahre nach den Kriegen noch gibt, vollzieht sich auf dem Balkan ein neues Zusammenwachsen von unten. Manche sehen im früheren Jugoslawien sogar eine Heimstatt multiethnischer und religiöser Toleranz, von der Europa heute lernen kann

Text: Dirk Auer



Zusammen feiern an der Adria: Längst touren Bands aus Serbien durch Kroatien oder Bosnien und umgekehrt. Es gibt gemeinsame Filmprojekte und sogar eine adriatische Basketballliga

→ Eine Geburtstagsparty in einer Belgrader Wohnung. Es geht auf drei Uhr zu in der serbischen Hauptstadt, als jemand jugoslawischen Rock der 80er aufliegt. Es ist der Moment, ab dem es kein Halten mehr gibt: Auf einmal wird getanzt und gesungen, und weil der Raum eng ist, auch auf Stühlen und dem Sofa. Der Siedepunkt ist mit Lepa Brena erreicht, einem Superstar des hiesigen Popfolk. „Ja sam jugoslovenka“ (Ich bin Jugoslawin) heißt der mit orientalischen Rhythmen untermalte Hit, bei dem die ungefähr 30-Jährigen völlig ausrasten, obwohl doch für sie der jugoslawische Sozialismus allenfalls eine Kindheitserinnerung sein kann. Der letzte Akkord ist kaum verklungen, da ruft meine gute Freundin Maja in die Runde: „Auch ich bin Jugoslawin!“ Und es klingt kämpferisch. Und auch ein bisschen trotzig.

Ein überraschendes Bekenntnis ist das, denn hatten sie hier nicht vor gut 20 Jahren alles darangesetzt, ihren Vielvölkerstaat endlich loszuwerden? Jugoslawien, so die damals im Westen vorherrschende Erklärung, war ein künstliches Gebilde, ein Völkergefängnis, das nur durch einen Charismatiker wie Staatspräsident Josip Tito mit Mühe und Gewalt zusammengehalten werden konnte. Das blutige Gemetzel, mit dem sich der Zerfall ab Anfang der 1990er-Jahre vollzog, war nur eine weitere Bestätigung für die offensichtliche Rückständigkeit der Region: der Balkan, ein Sonderfall, nicht oder noch nicht ganz Europa, allenfalls sein Hinterhof, ein bisschen unordentlich und chaotisch und dabei jederzeit gefährdet, in archaische Muster zurückzufallen.

Meine Freundin Maja hält das für latenten Rassismus. Und tatsächlich: Wer sich auf die Region einlässt, kann auch ganz andere Dinge erleben: eine Kultur der multiethnischen und religiösen Toleranz, die in Westeuropa ihresgleichen sucht. Selbst in den entlegensten Dörfern wird heute noch erzählt, wie gut das Zusammenleben früher war, dass es im Alltag kaum eine Rolle gespielt hat, wer was war: Serbe, Kroat, Bosnier. Muslime besuchten Christen zum Osterfest, und Christen gratulierten ihren muslimischen Nachbarn zum Opferfest. Man war Bürger eines gemeinsamen Landes, das auch international hohe Anerkennung genoss. Und schließlich der jugoslawische Pass! Es war das beste (und deshalb vermutlich am häufigsten gefälschte) Reisedokument der Welt, denn mit ihm konnte man visafrei sowohl nach West als auch nach Ost reisen. Jugoslawien, so meint Maja, war wahrscheinlich das Beste, was einer Vielvölkerregion wie der im Südosten Europas passieren konnte: ein Europa im Kleinen, lange bevor es die Europäische Union überhaupt gab.

Und heute? 130.000 Menschen mussten sterben, weitere vier Millionen vertrieben werden, um auf dem ethnischen Flickenteppich Nationalstaaten zu errichten. Statt von Jugoslawien wird jetzt vom Westbalkan gesprochen. Maja mag dieses Wort überhaupt nicht. Westbalkan, das ist faktisch ein Sammelbegriff für die Übriggebliebenen in der Region, die noch keine EU-Reife an den Tag legen: die Länder des ehemaligen Jugoslawien plus Albanien minus Slowenien, das bereits seit 2004 EU-Mitglied ist. Wenn im Juli 2013 Kroatien dem europäischen Klub zugehört, wird die Grenze zwischen den Guten und den Schlechten weiter nach Südosten rutschen, und wer dann noch Westbalkan ist, hat es wirklich schwer. Mit weiteren Aufnahmen ist wohl frühestens 2020 zu rechnen.

Wenn dann die EU überhaupt noch existiert, spottet meine Freundin Maja. Irgendwie ist ihre anfängliche Begeisterung über einen möglichen Beitritt verfliegen. Einen wirklichen Gewinn erwartet sie sich mit Blick auf die desaströse Lage in den EU-Nachbarländern Bulgarien und Rumänien nicht, aber was sie und ihre Freunde zurzeit besonders stört, ist, dass sich alle Reformen nur nach dem Modell „Befehl und Gehorsam“ vollziehen. Gute Beziehungen zu seinen Nachbarn lassen

ein Land auf der Beitrittsleiter nach oben klettern; es war auch der entscheidende Hebel, mit dem Serbien und Kosovo in letzter Sekunde zu einem Kompromiss über ihren Territorialstreit gezwungen wurden. Aber irgendwas ist faul, meint Maja, wenn sich ehemalige Ultranationalisten nun als glühende Europäer aufspielen und einfach alles liefern, was Brüssel verlangt. „Auf Knien“ bat der serbische Präsident Tomislav Nikoli kürzlich im bosnischen Fernsehen um Verzeihung für das Massaker von Srebrenica, bei dem rund 8.000 bosnische Muslime durch bosnisch-serbische Verbände ermordet wurden – und wirkte dabei so engagiert, als ob er sich gerade seine Fingernägel feilte.

Dabei finden die regionalen Kooperationen auf anderer Ebene schon längst statt. Doch wieder muss man genau hinschauen, denn es ist eine Entwicklung, die sich fernab des mitunter immer noch nationalistischen Getöses der Politik vollzieht; es ist ein Prozess von unten, vorangetrieben von unterschiedlichsten Akteuren, die alle zusammen auf vielfältigste Weise an so etwas wie einem neuen postjugoslawischen Raum arbeiten.

Schon ist von einer neuen „Jugosphäre“ die Rede – ein Begriff, der von dem britischen Journalisten Tim Judah eingeführt wurde, um zunächst zu beschreiben, dass die ehemaligen Teilrepubliken inzwischen wieder die wichtigsten Handelspartner füreinander sind. Aber es ist nicht nur wirtschaftlicher Pragmatismus, der die Menschen wieder zusammenführt. Fast 40 Jahre gemeinsame Sozialisation hinterlassen ihre Spuren: eine gemeinsame Sprache, geteilte Geschmacks- und Konsumgewohnheiten. „Es ist wie ein gemeinsamer Stallgeruch innerhalb Jugoslawiens, der die Menschen verbindet“, sagt Irena Risti, Historikerin an der Universität Belgrad. „Es ist nicht von den Eliten

## Fernab des nationalistischen Getöses tauschen sich die Menschen aus

gesteuert, es ist etwas, das einfach passiert.“ So touren kroatische Bands schon längst wieder in Serbien oder Bosnien und spielen dort vor ausverkauften Hallen, es gibt gemeinsame Filmproduktionen, und auch der Buchmarkt hat sich wieder über die nationalen Grenzen hinweg ausgerichtet. Und im Sport wurde bereits 2001 eine adriatische Basketball-Liga gegründet, in der die besten Vereine Serbiens, Kroatiens, Sloweniens, Montenegros und Bosnien und Herzegowinas wieder vereint sind.

Und das alles ohne eine einzige Förderung durch die EU, die seit den Kriegen Abermillionen in die Region pumpt, um die Versöhnung voranzubringen. Doch was in der neuen Jugosphäre passiert, hat niemand geplant. Sie findet einfach statt. Maja und ihre Freunde etwa wurden 2008 durch den Protest der Belgrader Studenten gegen Studiengebühren politisiert, und ganz selbstverständlich haben sie damals Kontakt zu ihren Kommilitonen in Kroatien aufgenommen. Inzwischen trifft man sich jeden Mai, auf dem „Subversiven Forum“ in Zagreb, das sich in den vergangenen drei Jahren zum Haupttreffpunkt der kritischen Jugend gemausert hat. Im vergangenen Jahr wurde die Zukunft Europas diskutiert, dieses Jahr ging es dann um die Utopie der Demokratie.

Dabei ist für die bis zu 1.000 Teilnehmer der jugoslawische Raum der selbstverständliche Bezugspunkt. Eine gemeinsame Geschichte und kulturelle Prägung, dazu noch eine Abscheu vor allen Formen des Nationalismus – so wird vielleicht verständlich, warum sich meine Freundin Maja noch immer als Jugoslawin bezeichnet. Mit Nostalgie hat das also wenig zu tun. ←

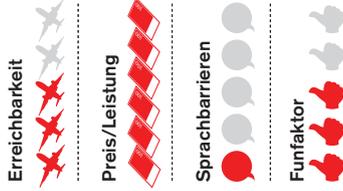
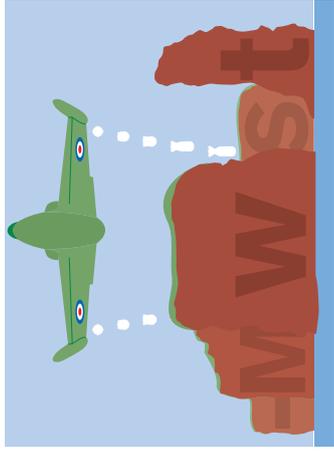
# fluter:planet

Es muss nicht immer die Costa Brava sein: Wir empfehlen Mönchsrepubliken, Überseeterritorien und Steuerparadiese: Unser Reiseführer zum Ausschneiden zeigt ungewöhnliche Plätze, an denen man unbedingt mal vorbeischaun sollte

01

## Helgoland

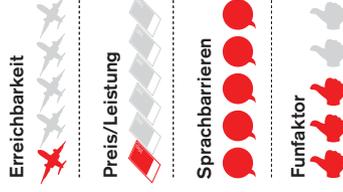
Fast wäre die Nordseeinsel vollständig zerstört worden, denn nach dem Zweiten Weltkrieg nutzte die britische Armee sie als Bombenabwurfplatz. Doch 1950 besetzten Heidelberger Studenten Helgoland und hissten die deutsche Flagge, die der Europäischen Bewegung und die Inselflagge und lösten dadurch eine große Debatte aus, die schließlich zur Rückgabe an Deutschland führte. Heute kommen die meisten Touristen nicht nur wegen der schönen Landschaft, sondern auch, weil man auf Helgoland zollfrei einkaufen kann.



02

## Grönland

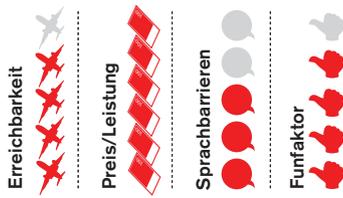
Besser, man schaut sich Grönland in seiner Unberührtheit noch mal gut an. Es gibt viele Kräfte in Politik und Wirtschaft, die es gar nicht abwarten können, endlich die reichen Öl- und Gasreserven aus dem eisigen Boden zu holen. Erst im 19. Jahrhundert kamen die Dänen und brachten die Moderne ins Land. Das haben sie zumindest versucht und hatten durchaus gute Absichten. Aber wirklich verstanden hat die Kolonialmacht die einheimischen Inuit-Leute, die immer als Jäger gelebt haben, wohl nie.



03

## Kurische Nehrung

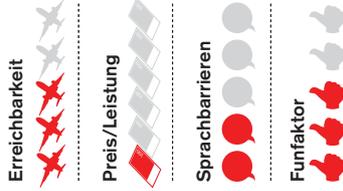
Die Kurische Nehrung ist ein fast 100 Kilometer langer Landstreifen mit wunderbaren weißen Sandstränden in der Ostsee. Von Litauen aus führt sie zur russischen Exklave Kaliningrad, die früher mal Königsberg hieß. Die Nehrung war jahrzehntlang militärisches Sperrgebiet, deswegen ist sie fast unverbaut. Neben ein paar alten, halb verfallenen Häusern aus der Zeit, als das Gebiet zu Ostpreußen gehörte, kann man dort auch das alte Ferienhaus von Thomas Mann besuchen, den man in Litauen übrigens Thomo Manno nennt.



04

## Britische Jungferninseln/Karibik

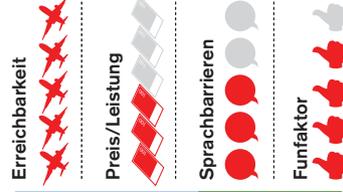
Aufgrund ihrer Kolonialgeschichte haben die Briten immer noch die meisten Überseeterritorien, darunter auch sogenannte Steuerparadiese. Gebiete also, in denen die Steuern so gering sind, dass sich ganz offiziell Briefkastenfirmen ansiedeln, um andermorts Steuern zu sparen. Eine der schönsten Steuerparadiesen sind zweifellos die Jungferninseln in der Karibik. Wer hier seine Geldkoffer hinbringt, kann sich anschließend an die weißen Palmenstrände legen, im Pub ein frisches Guinness genießen und die englische Nationalhymne „God Save The Queen“ summen.



05

## Republik Athos

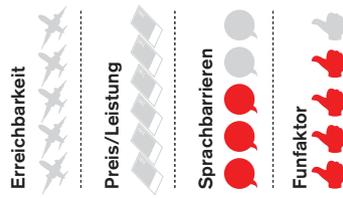
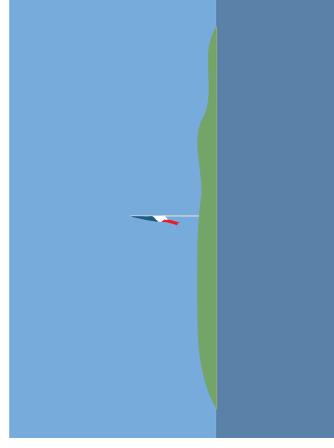
Die autonome Mönchsrepublik ist das spirituelle Zentrum des orthodoxen Glaubens und wahrscheinlich der einzige Teil Europas, zu dem Frauen keinen Zutritt haben. Nicht einmal weibliche Tiere dürfen die Fähre betreten, die zwischen dem griechischen Teil der Halbinsel Chalkidiki und der Mönchsrepublik verkehrt (was ein bisschen komisch ist, weil Vögel und Fische überhaupt nicht kontrolliert werden). Wer die offizielle Erlaubnis der „heiligen Exekutive des heiligen Bergs“ besitzt, kann drei Tage lang in Klöstern wohnen und kostenlos essen.



06

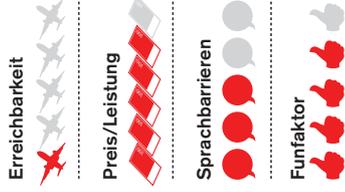
## Insel Clipperton

Clipperton ist einer von diesen Landtrichsen, bei denen die ganze Seltsamkeit der europäischen Geschichte offenbar wird. Die kleine, ringförmige Insel liegt etwa 1.000 Kilometer südwestlich von Mexiko und gehört, Überraschung, zu Frankreich. Es scheint allerdings, als hätten die Franzosen nie so richtig etwas mit Clipperton anfangen können, denn die Insel ist nach wie vor unbewohnt. Abgesehen von ein paar verlorenen Kokospalmen, einer alten Landebahn und etwas Gestrüpp ist Clipperton so gut wie leer.



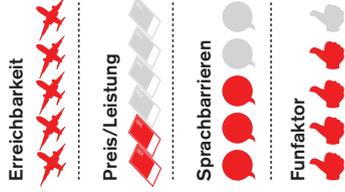
## 07 Berg Elbrus

Wenn man den Hauptkamm des Kaukasus in Russland zur europäischen Grenze erklärt (was viele Geografen tun), liegt der Elbrus eindeutig in Europa und hängt mit 5.642 Metern den Mont Blanc (4.810 m) als höchsten Berg des Kontinents locker ab. Bergsteiger sehen das übrigens genauso. Der Elbrus ist ein Vulkan, der von einem Gletscher überzogen wurde. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte hier die Wehrmacht gegen die Rote Armee, weswegen sich immer noch Sammler herumtreiben und alte Helme aus dem Eis pickeln.



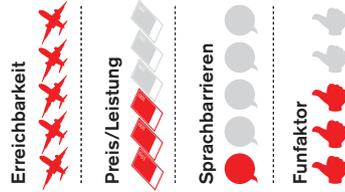
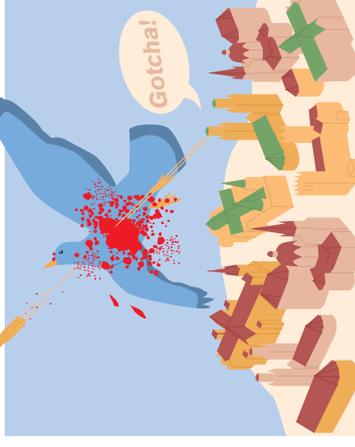
## 08 Famagusta/Zypern

Die Geschichte, die sich auf Zypern hautnah erleben lässt, ist so spannend wie traurig: Der Nordteil der Mittelmeerinsel wurde 1974 von der Türkei besetzt, nachdem es zwischen der türkischen Bevölkerung und griechischen Bewohnern, die einen Anschluss an Griechenland befürworteten, zu Spannungen gekommen war. Seitdem zieht sich eine bizarre Grenze durch das Land. Die Hotelburgen von Famagusta wurden zur Geisterstadt: Umzäunt von Stacheldraht stehen die leeren Ruinen direkt am Strand herum.



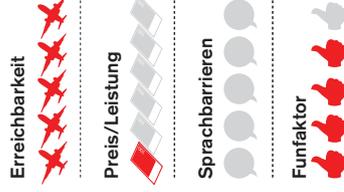
## 09 Malta und Gozo

Malta ist schon ein seltsames Land: Die Einwohner sprechen u.a. ein leicht zu verstehendes Pidgin-Englisch und betreiben die Vogeljagd quasi als Volkssport. Daher ist es auf der Insel auffallend ruhig, zumal es auf dem karstigen Eiland auch recht wenig Wald gibt, der andere Tiere beherbergen könnte. Nirgendwo auf der Welt dürfte es zudem eine derartige Anzahl von katholischen Kathedralen auf kleinstem Raum geben. Wem das alles nichts sagt, der sollte unbedingt die kleine Nachbarinsel Gozo besuchen. Dort gibt es die schönsten Strände.



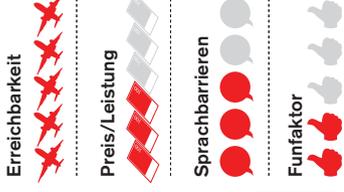
## 10 Schweiz

Die Schweiz ist etwas Besonderes, und sie will auch etwas Besonderes sein: Mitten in Westeuropa, umzingelt von EU-Staaten, leistet sie sich eine eigene Währung (den Franken), eine eigene Sprache (Schwyzerdütsch) und eine gesunde Skepsis dem großen Nachbarn im Norden gegenüber: Für viele Schweizer sind Deutsche laute, unsensible Jobsucher. Sehenswert sind neben den Bergen und dem Design auch die tollen Flussschwimmbäder in Basel (Rhein) und in Zürich (Limmat).



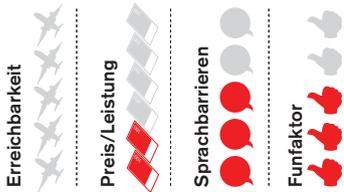
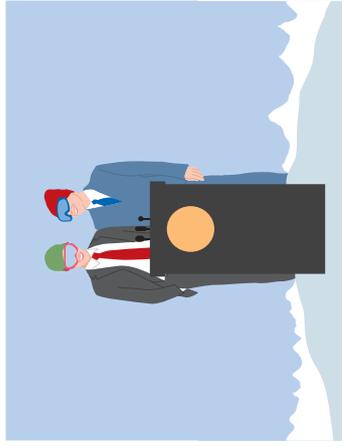
## 11 Büsingen

Na grüezi: Die Stadt Büsingen am Hochrhein ist eine deutsche Exklave in der Schweiz. Das bedeutet, sie ist umgeben von Schweizer Staatsgebiet. Klar, dass es hier besondere Gesetze gibt. So kann man sowohl mit dem Euro als auch mit dem Franken bezahlen, Telefonzellen gibt es in zweifacher Ausführung, und festgenommen werden kann man von Schweizer und deutschen Polizisten. Kaffee ist billig (keine Steuern), und wem Kaffeetrinken zu langweilig wird, der kann nebenan nach Schaffhausen fahren, um den Rheinfluss zu erleben.



## 12 Andorra

Andorra gehört neben Monaco, Liechtenstein und San Marino zu den europäischen Zwergstaaten, die noch von Europas einstiger Zersplitterung in Fürstentümer künden. Mitten in den Pyrenäen zwischen Spanien und Frankreich gelegen, ist Andorra ziemlich schwer zu erreichen und sehr bergig: Mehr als 60 Gipfel sind über 2.000 Meter hoch. Das Land wird von einem spanischen Bischof und dem französischen Ministerpräsidenten regiert und verdient sein Geld vor allem mit dem Wintertourismus.





# Reise ins Nichts



**Jedes Jahr versuchen Tausende Flüchtlinge nach Europa zu gelangen. Dafür nehmen sie die lebensgefährliche Fahrt über das Mittelmeer in Kauf. Nur für die wenigsten gibt es ein Happy End**

Text: Kaspar Surber





# W

→ Walid Amri trägt neue, blau glänzende Turnschuhe. Er hat sie gleich nach der Ankunft auf Lampedusa gekauft. Unterwegs auf dem Meer hatte er seine durchnässten Schuhe weggeworfen.

Lampedusa liegt 130 Kilometer von Tunesien und mehr als 200 Kilometer von Sizilien entfernt. Die Insel ist vulkanischen Ursprungs, geologisch gehört sie zu Afrika. Im Osten des Hafens thront die Zentrale der Küstenwache, im Westen befindet sich die militärische Sperrzone. Dorthin werden die ankommenden Flüchtlingsboote gelotst. Dazwischen ist der Schiffsfriedhof: Holzkähne, die auf die Steine gelaufen sind, liegen schräg nebeneinander. Bunt bemalt, auf einigen steht der Name ihrer Herkunftsstädte in Afrika.

Amri klettert auf ein größeres Schiff mit einer Führerkabine. Mit so einem ist er auf dem Mittelmeer unterwegs gewesen, bis der Regen einsetzte, und der Motor ins Stottern geriet. Die Küstenwache hat ihn schließlich gerettet. Amri ist 24 Jahre alt und kommt aus Sidi Bouzid im Inland von Tunesien. Es gibt dort wenig Arbeit, man sitzt herum, trinkt Kaffee, raucht Zigaretten. „Ich bin Friseur“, sagt Amri, „an einem Tag habe ich einen Job, am anderen nicht. In zwei Jahren habe ich 1.000 Euro gespart.“

1.000 Euro für die Fahrt in eine bessere Welt – nach Europa. Amri rief eine geheime Telefonnummer an und reiste in die Hafenstadt Zarzis, von wo aus das Schiff in der Nacht ablegte, wie die meisten Kähne ziemlich überladen. „Wir waren 100 Personen, und die Fahrt dauerte 24 Stunden.“ Hatte er keine Angst? „Nein. Über das Leben und den Tod entscheidet Gott. Ich suche nur die Freiheit.“

Lampedusa ist ein Ort, an dem die Außengrenze der EU sichtbar wird. Ein Außenposten im Mittelmeer. 5.000 Einwohnerinnen und Einwohner leben auf der kleinen Insel, die meisten von der Fischerei und dem Tourismus. In den vergangenen

Jahren strandeten immer mehr Flüchtlinge aus Afrika an der Küste, in der Hoffnung auf Asyl in Europa. Tausende junge Tunesier haben den demokratischen Aufbruch in den nordafrikanischen Staaten zum Anlass genommen, um wie Amri ihre eigene Vorstellung von der Freiheit zu verwirklichen: Auf brüchigen Barken haben sie die gefährliche Überfahrt übers Mittelmeer gewagt. Auf Lampedusa aber wartet erst einmal nicht die Freiheit, dort warten 500 Polizisten, die auf der Insel im Einsatz sind. Carabinieri fahren in Jeeps mit Blaulicht durch die Stadt, um die ankommenden Flüchtlinge in ein Lager zu schaffen.

## Schengen und Dublin

Die Bürgerinnen und Bürger der 27 Mitgliedsstaaten dürfen sich überall in der EU niederlassen, sofern sie über eine Arbeitsstelle oder einen Studienplatz verfügen. Wer keiner Arbeit nachgeht, in Rente ist oder studiert, muss nachweisen, dass er vom eigenen Einkommen oder Kapital leben kann und eine Krankenversicherung besitzt. Alle, die aus einem Nicht-EU-Land kommen, haben es schwer, hier eine neue Heimat zu finden. Als Nicht-EU-Bürger darf man sich laut Schengener Abkommen nur in Europa niederlassen, wenn man über eine spezielle berufliche Qualifikation verfügt, die der Wirtschaft eines EU-Landes nützt – oder wenn man politisch verfolgt wird. Nach der Schoah, dem Völkermord an den Juden durch die Nationalsozialisten,

haben die Vereinten Nationen 1951 die Genfer Flüchtlingskonvention erlassen: Als Flüchtling gilt jeder, der wegen seiner politischen Überzeugung, Staatszugehörigkeit, Rasse oder Religion verfolgt wird. Im Vertrag von Dublin haben jene Staaten der EU sowie die Nicht-EU-Staaten Norwegen, Island und die Schweiz schließlich festgelegt, dass der Staat ein Asylgesuch zu behandeln hat, den ein Flüchtling zuerst betritt. Weil wenige Flüchtlinge mit dem Flugzeug in Paris oder Berlin landen, wurde das Problem also in die südeuropäischen Länder am Mittelmeer ausgelagert: nach Spanien, Italien oder Griechenland.

Schengen und Dublin, das sind vor allem zwei Datenbanken: Das Schengener Informationssystem SIS speichert alle Daten von Personen, gegen die eine Einreisesperre in den sogenannten Schengenraum verhängt wurde, weil sie ohne Visum in die EU gekommen sind. In der Datenbank Eurodac wiederum werden die Fingerabdrücke aller sich illegal im Hoheitsgebiet der Mitgliedsstaaten aufhaltenden oder bei der illegalen Überschreitung einer Außengrenze eines Mitgliedsstaats angetroffenen Asyl-



Unser Fotograf hat die Flüchtlinge begleitet: erst durch die Wüste in die Stadt, dann mit dem Lkw zum Hafen und anschließend über das Mittelmeer (S. 28 ff.)

suchenden gespeichert. So soll sichergestellt werden, dass sie in keinem weiteren Mitgliedsstaat ein Gesuch stellen können, nachdem es in einem Land abgelehnt wurde. Oder es noch einmal im selben Land probieren. Manche nehmen die lebensgefährliche Reise nach einer Abschiebung tatsächlich mehrmals auf sich.

## Die Grenze als Geschäft

Das Glashochhaus ist 40 Stockwerke hoch und steht mitten im boomenden Geschäftsviertel von Warschau. Als Gast muss man durch eine Kontrolle, dann durch eine Metallschleuse, anschließend wird die Iris im Auge geprüft. Schließlich begrüßt einen der Exekutivdirektor der Grenzschutzagentur Frontex, der Finne Ilkka Laitinen. Von seinem Büro im 22. Stock ist die Aussicht schwindelerregend. Weit unten in der Tiefe, aber gut sichtbar haben Politaktivisten wenige Tage zuvor in weißen Lettern „Frontex kills“ auf ein Hausdach gemalt. „Wir leben in einem Zeitalter der Meinungsfreiheit“, sagt Laitinen und schaut ernst durch die randlose Brille.

Frontex soll die Überwachung der EU-Grenze koordinieren. Dazu sammelt man alle Informationen über die Situation vor Ort – von dort, wo die Boote stranden, die Zäune stehen, sich die Menschen im Unterholz verstecken. Aus den Daten macht Frontex Risikoanalysen und empfiehlt den Staaten, Personal und Material an jene Orte zu schicken, wo gerade besonders viele Flüchtlinge versuchen, in die EU zu gelangen. Dabei helfen sich die Mitgliedsstaaten gegenseitig: Bei der Operation Hermes beispielsweise wird Italien rund um Lampedusa von zahlreichen Staaten unterstützt, darunter auch Deutschland.

Die Grenze bedeutet Risiko und Gefahr, aber sie bedeutet auch ein großes Geschäft, wie Laitinen unumwunden einräumt: „Grenzüberwachung und Grenzkontrolle sind ein wachsendes Geschäft: Überwachungskameras, Wärmebildkameras oder Satelliten werden immer benutzerfreundlicher.“ 110 Millionen Euro investiert die Europäische Union in ihrem laufenden Forschungsprogramm in die Grenzüberwachung und Grenzkontrolle. „Wir fördern den Austausch zwischen der Industrie, der Wissenschaft und den Grenzwachtern“, sagt Laitinen. Organisiert von der Agentur, die 2005 ihre Arbeit aufnahm, findet jedes Jahr der „European Day for Border Guards“ statt, an dem sich die

nationalen Grenzwachtruppen mit Sicherheits- und Rüstungsfirmen treffen, darunter Marktführer wie EADS oder Thales. Die Presse erhält keinen Zutritt.

## Bewaffnete Silhouetten

Auf Lampedusa ahnt Walid Amri allmählich, dass er von der Freiheit noch weit entfernt ist. „Für die jungen Europäer ist es einfach zu reisen. Wir aber haben kein Recht zu reisen, ich habe noch nicht einmal einen Pass.“ So hat er sich das Recht eben selbst genommen.

Von Lampedusa will er weiter nach Frankreich. Auch die Schweiz könnte er sich vorstellen. „Ich liebe die Schweiz, ich liebe Roger Federer!“ Im Gespräch mit anderen Flüchtlingen auf Lampedusa wird klar: Es gibt viele Gründe für die Flucht. Einige Männer sind aus ökonomischen, andere aus politischen Gründen hier, wieder andere wegen ihrer sexuellen Orientierung. In Afrika gibt es Staaten, in denen Homosexuellen die Todesstrafe droht. Auffällig ist, dass es wenige Frauen nach Europa schaffen: Sie schreckt die Grenze besonders ab.

Das Lager von Lampedusa liegt in einem Talkessel. In der Nachmittagshitze bringen Tankwagen Wasser ins Lager, auch ein Krankenwagen mit Blaulicht fährt vorbei. Wenn man von einem der Hügel auf das Lager blickt, sieht man im Gegenlicht Carabinieri, die patrouillieren. Bewaffnete Silhouetten.

Es ist schwer, Informationen über die Situation im Lager zu bekommen. Ein Mitarbeiter eines Hilfswerks, der seinen Namen nicht nennen will, berichtet, dass das Lager aus allen Nähten platze. „Es ist nur für 850 Menschen Platz. Im Moment sind darin dreimal so viele untergebracht.“ Zu trinken gebe es genug, doch das Essen sei knapp. Einige der Eingesperrten seien psychisch angeschlagen, die Strapazen der gefährlichen Überfahrt haben viele nicht verarbeitet.

## Die stille Katastrophe

Auf seinem Blog „Fortress Europe“ (Festung Europa) dokumentiert der italienische Journalist Gabriele del Grande Meldungen über Menschen, die beim Versuch, nach Europa zu gelangen, ihr Leben verloren haben oder als vermisst gelten. Die Zahlen, die er zusammengetragen hat, zeigen das Ausmaß der stillen Katastrophe: Seit 1988 sind 18.673 Menschen gestorben. 2011, dem bisher schlimmsten Jahr, wurden laut Fort-

ress Europe 2.352 Menschen als tot oder vermisst gemeldet. „Eines Tages werden auf Lampedusa und in Zuwara, am Evros (dem Grenzfluss zwischen Griechenland und der Türkei), auf Samos, in Las Palmas und in Motril Gedenktafeln stehen mit den Namen der Opfer aus diesen Jahren der Unterdrückung der Bewegungsfreiheit“, schreibt del Grande. „Wir werden unseren Enkeln nicht sagen können, dass wir davon nichts gewusst hätten.“

Die Staaten an der Außengrenze werden bei der Betreuung der Flüchtlinge „überproportional beansprucht und vielfach überfordert“, schreibt die deutsche Stiftung Pro Asyl. „Flüchtlinge werden ... zu Obdachlosen gemacht, erleben schlimmste Armut und Übergriffe.“ Pro Asyl fordert deshalb, dass Asylsuchende selbst bestimmen können, in welchem europäischen Staat sie ein Asylgesuch stellen.

Doch die offizielle Politik setzt auf noch stärkere Abschottung. Im Glashochhaus in Warschau skizziert Frontex-Direktor Laitinen die beiden nächsten Projekte für eine bessere Überwachung der Außengrenze: das biometrische Entry-Exit-System EES, das automatisch Alarm schlagen soll, wenn die autorisierte Aufenthaltsdauer einer Person, die in die EU eingereist ist, abgelaufen ist. Und das Projekt Eurosur, bei dem die Satelliten, Radare und Drohnen miteinander verknüpft werden, um das Mittelmeer ständig zu überwachen. Und die Situation der Flüchtlinge? Laitinen zögert keine Sekunde. „Wir messen bei unserer Arbeit der Wahrung der Menschenrechte große Bedeutung zu.“

Welche Vision setzt sich durch? Die eines sich abschottenden oder die eines offenen Europas?

Ein Jahr nach der Begegnung auf Lampedusa meldet sich Walid Amri mit einem Lebenszeichen: Er hat sich nach Berlin durchgeschlagen. ←

**Kaspar Surber arbeitet als Redakteur bei der Schweizer Wochenzeitung „WOZ“. Im Echtzeit Verlag ist von ihm das Buch „An Europas Grenze. Fluchten, Fallen, Frontex“ erschienen.**

# EU

Banken, oder was?

## Warum man allein keinen Staat mehr machen kann. Darum geht's im letzten Teil

Gesamtfläche Europas: 23 Mio. km<sup>2</sup>

Gesamtfläche der 27 EU-Staaten: 4,3 Mio. km<sup>2</sup>

Anzahl englischsprachiger EU-Bürger: 53 Mio.

Anzahl deutschsprachiger EU-Bürger: 100 Mio.

Anteil EU an der weltweiten Landfläche: 2,9 Prozent

Anteil EU an der Weltbevölkerung: 7,3 Prozent

Anteil EU an CO<sub>2</sub>-Ausstoß: 11,1 Prozent

Budget des „External Borders Fund“ für 2007-2013 zur Sicherung der EU-Außengrenze: 1,8 Mrd. Euro

Budget des „European Fund for the Integration of Third Country Nationals“ im selben Zeitraum: 825 Mio. Euro

Die Karte gibt nicht die Meinung der Redaktion wieder. Sie ist eine Idee des bulgarischen Grafikers Yanko

Tsvetkov, der ein ganzes Buch damit gemacht hat: den »Atlas der Vorurteile«, erschienen im Knesebeck Verlag





**Aus dem Atlas der Vorurteile: Europa aus Sicht der Schweiz**

# „Die coolste Hölle auf Erden“

Diese Gelassenheit kann nur in einem Wiener Kaffeehaus gedeihen: Die Wirtschaftskrise ist lächerlich, verglichen mit dem, was die EU für das Miteinander wert ist, sagt der österreichische Schriftsteller Robert Menasse

→ Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es die meisten Menschen langweilt, wenn man, selbst in kürzester Form, die Geschichte der EU erzählt. Ich bin ein Freund dieser Langeweile. Denn ich wünsche weder mir noch jemandem anderen die zweifellos extrem spannende Geschichte, die ein Zerbrechen der EU und der Rückfall in ein Europa der konkurrierenden Nationen zweifellos zur Folge hätten.

Wer die gegenwärtige Krise der EU, die sogenannte Finanzkrise, ausgelöst durch das Haushaltsdefizit Griechenlands, für solidarisch unlösbar und die jetzt notwendigen konsequenten Schritte der Vereinigung Europas in Hinblick auf die öffentliche Meinung für nicht machbar hält, der sollte an den Beginn der Entwicklung zurückdenken und versuchen, sich Folgendes vorzustellen: Um nach dem Zweiten Weltkrieg die supranationale Hohe Behörde der Montanunion zu etablieren, war es notwendig, dass Frankreich Souveränitätsrechte an Deutschland abtrat. Wie wird wohl die Stimmung in Frankreich gewesen sein? Frankreich war eben noch von Deutschland besetzt und gedemütigt gewesen, nun aber befreit und Siegermacht, Deutschland in der öffentlichen Meinung der Franzosen eine endlich niedergerungene Bande von Kriminellen.

Es war kühn, es war riskant, es war am Ende äußerst knapp, aber es ist gelungen, im französischen Parlament gegen die öffentliche Meinung eine Mehrheit dafür herzustellen, die eigenen ökonomischen Interessen mit denen Deutschlands zu verschränken und die französische Wirtschaftspolitik einer Kontrolle auch durch Deutschland zu unterwerfen. Gerade in Deutschland sollte man sich heute mit größter Dankbarkeit daran erinnern.

## Nationalistisches Denken hat Millionen das Leben gekostet

Mitte des vergangenen Jahrhunderts lag Europa bekanntlich wieder einmal in Trümmern. Vier Kriege innerhalb einer einzigen Lebenszeit, der Deutsche Krieg (1866), der Deutsch-Französische Krieg (1870/71), beide sogenannte nationale Einigungskriege, und vor allem die beiden europäischen Kriege, die zu Weltkriegen wurden und die im Grunde ein „zweiter Dreißigjähriger Krieg“ zur Potenz waren (1914 bis 1945), hatten den Kontinent in nicht gekanntem Ausmaß verwüstet. Die

Ideologie der selbstbestimmten, selbstbewussten, selbstherrlichen Nation, die Dynamik des Nationalismus, die „Erbfeindschaft“ zwischen den Nationen, der Versuch, „nationale Interessen“ gegen andere Nationen mit aller Gewalt durchzusetzen, hatten Abermillionen Menschen das Leben gekostet, unendliches Leid über die Lebenden gebracht und in einer Kulmination des entfesselten Nationalismus zu jenem grauenhaften Menschheitsverbrechen geführt, für das Auschwitz heute als Chiffre steht.

Friedensverträge zwischen den Nationen, das war die Erfahrung, sind das Papier nicht wert, auf dem sie verbrieft und besiegelt sind. Die Nationen – das war nun die Idee der Gründerväter des europäischen Friedensprojekts – müssten institutionell und ökonomisch so verflochten und in wechselseitige Dependenz gebracht werden, dass das Verfolgen jeglichen Eigeninteresses gar nicht mehr anders als in gemeinschaftlichem Handeln möglich ist. Nur so könnten Solidarität statt Nationalitätenhass, nachhaltiger Friede und gemeinsamer Wohlstand hergestellt werden.

Der historische Vernunftgrund der späteren EU ist also der blutig erfahrungsgesättigte Anspruch, den Nationalismus in einer nachnationalen Entwicklung zu überwinden, die durch supranationale Institutionen organisiert und vorangetrieben werden muss.

## Was sollten das für Interessen sein, die für andere uninteressant sind?

Können Sie mir erklären, was Ihre berechtigten „nationalen Interessen“ sind, und zwar so, dass mir unmittelbar einsichtig ist, dass nur Sie als – sagen wir – Angehöriger der deutschen Nation diese Interessen mit gutem Grund haben, während kein Portugiese, kein Holländer, Italiener oder Litauer diese Interessen haben kann? Können Sie mir diese Ihre Interessen nennen, die im Sinne der Menschenrechte legitim sind und zugleich einzigartig in Europa und weltweit? Was sollte das sein? Oder ist es nicht vielmehr so, dass alles, was Sie als Ihr nachvollziehbares Interesse formulieren können, ebenso im Interesse von Portugiesen, Griechen, Holländern und so weiter wäre?

Sie haben ein Problem damit, dass die EU ein Elitenprojekt ist und nicht Ausdruck eines „Volkswillens“? Wie wäre es

mit folgender Formulierung: Wenn Sie wählen können zwischen einem Nationalstaat, der, finanziert durch Ihr Steuergeld, wesentlich die Interessen einer kleinen Gruppe von nationalen politischen und wirtschaftlichen Eliten vertritt und bereit ist, diese Interessen unter Umständen auch mit Gewalt durchzusetzen, deren Opfer dann garantiert Sie sind, oder einer freien Assoziation freier Bürger, deren supranationale Institutionen Ihre Freiheitsrechte wahren und den Frieden sichern, wo immer Sie auf diesem Kontinent leben, wohin immer Sie reisen und wo immer Sie sich niederlassen und Ihr Glück suchen? Wie gesagt: Es sind nur Formulierungen. Aber die, zu der eine große Mehrheit so

spontan nickt, ist lächerlicher als die etwas schöngefärbte andere.

### Wenn es Länder machen, heißt es Gesetzgebung – wenn es die EU macht: Regulierungswahn!

Das Lächerliche an den Formulierungen, mit denen eine skeptische bis ablehnende Haltung gegenüber der EU in der Regel ausgedrückt wird, ist, dass sie Sachverhalte auf europäischer Ebene als bedrohlich oder skandalös beschreiben, die auf nationaler Ebene als völlig selbstverständlich und vernünftig wahrgenommen oder zumindest hingenommen werden. Was auf nationaler Ebene einfach „Gesetzgebung“ heißt, wird

im europäischen Einigungsprozess pejorativ zum „Regulierungswahn“. Dass Bundesgesetze in einem Nationalstaat für alle Länder und Regionen dieses Staats gelten, ist selbstverständlich, aber europäische Richtlinien und Verordnungen werden als bedrohliche „Gleichschaltung verschiedener Kulturen und Mentalitäten“ bezeichnet und als verrückt, sinnlos und autoritär von immer mehr Menschen abgelehnt. Mir ist keine Grundsatzkritik an deutscher Bundesgesetzgebung bekannt, die ins Treffen führte, dass damit die verschiedenen Kulturen und Mentalitäten von Preußen, Bayern, Hessen, Franken oder Sachsen planiert und gleichgeschaltet würden. Objektiv ist es doch umgekehrt nicht einsichtig, warum vernünftige Rahmenbedingungen des Lebens, die für Bayern und Hessen gleichermaßen gelten, nicht auch für Slowenen, Kärntner, Katalanen oder Südtiroler gelten sollen. Die deutsche Erfahrung sollte doch gezeigt haben, dass eine Vielfalt von Kulturen und Mentalitäten mitnichten verschwindet, nur weil man ihnen gemeinsame Rahmenbedingungen zu ihrer je eigenen Entfaltung gibt.

Tatsächlich zeigt sich im Aufbrechen nationaler Ressentiments und der Wut auf Kompromisse auch hier die wahre Herausforderung: den Demokratiebegriff neu zu interpretieren und seine nationalstaatlichen Ausprägungen auf der Sondermülldeponie der Geschichte zu entsorgen.

Man kann jetzt sehr viel phantasieren, man muss sehr viel diskutieren, am Ende wird etwas völlig Neues entstehen, keine Übernation, sondern ein Kontinent ohne Nationen, eine freie Assoziation von Regionen, kein superstaatlicher Zentralismus, sondern gelebte demokratische Subsidiarität, mit einem Zentrum, in dem echte Gemeinschaftsinstitutionen vernünftige Rahmenbedingungen erarbeiten und Rechtssicherheit garantieren.

Nach der Vertreibung aus dem Paradies ist doch noch nirgendwo auf der Welt zumindest sein Hintereingang wiedergefunden worden. Alles ist daher wert, dass man es kritisiert. Aber solange das so ist, sollte man anerkennen: Die EU ist die coolste Hölle auf Erden. ←

**Aus: Robert Menasse, „Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss“ © Paul Zsolnay Verlag, Wien 2012**



Von der finnischen Seemannsmission bis zum spanischen Kulturzentrum: In Brüssel gibt es eine einzigartige Mischung aus Exilgemeinden, die ihr Zuhause mitgebracht haben

# Haltet mal die Luft an

Von wegen regulierungswütige Eurokraten: Die Beamten in Brüssel sind überwiegend jung und mehrsprachig, haben im Ausland studiert und erleben Europa längst als grenzenlosen Raum. Selbst die grassierenden Vorurteile nimmt die Generation Erasmus gelassen. Ein Besuch in der Champions League der Politik

Text: Peter Riesbeck

→ Europa ist ein Ei. Zumindest hier am Rond-Point Schuman, im Zentrum des Brüsseler Europaviertels. Hier wächst Europa langsam in die Höhe. Arbeiter werkeln am neuen Ratsgebäude, dort sollen künftig Europas Staatschefs ihre Gipfel abhalten. In der Mitte grüßt schon ein großes Oval aus Stahl. Das Glas und die Fassade sollen bald kommen. Willkommen im Chaos, willkommen auf der Baustelle Europa.

Gleich neben dem Ei, im fünften Stock des alten Ratsgebäudes, empfängt Luuk van Middelaar die Besucher. Sein Büro ist eng, an der Schranktür hängt ein altes Cover des britischen Nachrichtenmagazins „The Economist“. Kanzlerin Angela Merkel ist darauf zu sehen, mit grimmigem Blick und in Kampfmontur. Hinter ihr die Akropolis samt Abendrot und Militärhubschrauber. „Acropolis now“ lautet der Titel – in Anlehnung an den Vietnamkriegsfilm „Apocalypse Now“.

Es waren dann ja auch heftige Kämpfe geworden rund um Griechenland und den Euro. Van Middelaar hat die Debatten aus nächster Nähe verfolgt. Der 40 Jahre alte Niederländer sucht den richtigen Ton für Europa, er ist seit 2010 Redenschreiber von Ratspräsident Herman Van Rompuy. Dessen Rede anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises an die EU im vergangenen Dezember stammt von ihm. „Bei einer guten Rede“, verrät er, „schlagen die Worte ein Band zwischen Redner und Publikum, zwischen Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit.“ Genau an diesem unsichtbaren Band arbeiten sie in Brüssel.

Luuk van Middelaar ist eher zufällig bei der EU gelandet. Er hat Geschichte und Philosophie studiert und als Student Kolumnen in niederländischen Zeitungen geschrieben. Die gefielen dem niederländischen EU-Kommissar Frits Bolkestein so gut, dass er ihn kurzerhand zum Vorstellungsgespräch einlud. „Ich wusste so gut wie nichts über die Arbeitsweise der EU“, gesteht van Middelaar. Den Job als Bolkesteins Berater hat er dennoch bekommen. Seine Doktorarbeit „Passage nach Europa. Wie ein Kontinent zur Union wurde“ hat später den Europäischen Buchpreis erhalten.

Kein Wunder, dass Van Rompuy ihn in sein Team holte. Auf die Frage, was den Reiz ausmacht, für Europa zu arbeiten, sagt van Middelaar nur: „Das ist Politik in der Champions-League-Klasse.“

Europas höchste politische Spielklasse ist ein undurchschaubarer Ort: Rund 45.000 Beamte arbeiten hier an Europas Zukunft. Aber außerhalb Brüssels wird das Niveau gern verkannt. Schon der Soziologe Max Weber hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor dem Beamten als „Fachmensch ohne Geist“ gewarnt. Der österreichische Autor Robert Menasse notiert: „Brüsseler Bürokratie“ ist heute der Begriff, unter den immer wieder generell subsumiert wird, was im je Einzelnen Kritik oder Ressentiment, Wut oder Verachtung auslöst.“

Dieses Brüssel will ja immer irgendetwas von den Menschen. Es hat Europas Studierenden den Bachelor beschert, Europas Städten die Feinstaubrichtlinie, und gegen die Kraft der Natur hat es Brüssel sogar geschafft, die Gurke gerade zu biegen. Das Problem ist nur: Dieses „Brüssel“, über das sich ganz Europa gern erregt, gibt es eigentlich gar nicht. Brüssel ist eine Stadt in Belgien, die EU in Brüssel aber, das sind der Rat, über den die Mitgliedsstaaten versuchen, ihre nationalen Interessen zu verteidigen, die Kommission als Europas gemeinschaftliche Verwaltung und das Europäische Parlament als direkt gewählte Vertretung des Volkes. Die drei Institutionen ringen um Einfluss und Macht im Gebilde Europa. Das Ergebnis: Von der genialen Idee Europa bleibt außerhalb Brüssels nur ein Bild des Chaos übrig. Und darunter leidet vor allem das Image von Europas Beamten.

Es ist auch nicht einfach zu begreifen, dieses Europa. Dazu reicht ein Blick in den Maschinenraum. Im fünften Stock des Ratsgebäudes, auf derselben Etage, auf der auch Luuk van Middelaar arbeitet, liegen zwei unscheinbare Konferenzräume. Dort tagen einmal in der Woche die 27 Vertreter der Mitgliedsstaaten. Es geht um Saatgut, CO<sub>2</sub>-Grenzwerte für Autos und darum, wie viele Firmen künftig auf den Rollfeldern von Europas Flughäfen die Jets abwickeln. Es ist das Kleingedruckte in Europas Verträgen. Richtig sexy klingt das nicht. Und doch schicken die Staaten ihre besten Diplomaten. Es geht um nationale Interessen, und es geht um den Alltag von Millionen von Menschen.

„Wir werden allzu oft als Technokraten verkannt“, sagt die Kommissionsbeamtin Mina Andreeva, 30. Wer zu ihr will, muss Luuk van Middelaar und das Ratsgebäude zurücklassen, dort grüßen zum Abschied vor dem Aufzug im Erdgeschoss die Fahnen

## Deutsche oder Bulgarin? Wie wär's mit Europäerin?

der 27 Mitgliedsstaaten. Drüben, auf der anderen Seite der Straße, flattert vor dem Berlaymont-Gebäude, dem Sitz der Europäischen Kommission, keine Nationalflagge im Wind, sondern die Europafahne. Und das gleich 27 Mal.

Mina Andreeva sitzt unten im Pressecafé im Erdgeschoss des Berlaymont, gleich nebenan erklärt die EU-Kommission jeden Tag um Punkt zwölf Uhr ihre Politik. Es ist eine Art europäisches Mittagsgebet. Andreeva ist im bulgarischen Sofia geboren, im rheinischen Köln aufgewachsen, sie hat im niederländischen Maastricht European Studies studiert und im schottischen Edinburgh einen Master in Jura gemacht. „Europa und seine Vielfalt waren immer Bestandteil meines Lebens. Ich habe das immer als



„Hast du einen Opa, schick ihn nach Europa.“ Damals war dieser Spruch beliebt, heute kommen eher junge Politikkräfte nach Brüssel, die sich sogar für Selbstversuche im Büro nicht zu schade sind

Chance gesehen“, sagt Andreeva. Was lag da näher, als für die EU tätig zu werden? Andreeva arbeitet seit 2009 für die EU-Kommission und ist seit 2012 Sprecherin von Justizkommissarin Viviane Reding. Für die erklärt sie Details zur Frauenquote oder zum Datenschutz im Internet im Fall von Facebook, Google & Co. Und wenn man sie fragt, ob sie nun Deutsche sei oder Bulgarin, antwortet sie nur: „Ich bin Europäerin.“ In Deutschland habe sie eine gewisse Liebe zum Detail schätzen gelernt, in Bulgarien eine gewisse Lockerheit. „Obwohl“, sagt Andreeva, „das kann auch die rheinländische Gelassenheit sein.“

Europa wächst langsam zusammen. Und wer auf Andreevas Biografie blickt, merkt rasch: Die Generation Erasmus erobert Europa. Früher hieß es scherzhaft: „Hast du einen Opa, dann schick ihn nach Europa.“ Längst aber wird das Buchhaltertum in Europas Amtsstuben zurückgedrängt. Europas neue Riege ist selbstverständlich mehrsprachig, sie hat selbstverständlich im Ausland studiert und erlebt Europa längst als grenzenlosen Raum. Mal eben zum Geburtstag eines alten Studienfreunds nach Dublin, zum Liebsten nach Barcelona, zur Party nach Berlin. Europas junge Elite ist mobil, Europa ist für sie eine Chance. Die Generation Erasmus hat sie ergriffen.

So wie Helene Banner, 28. Die deutsche Mitarbeiterin der EU-Kommission hat sich früh für Europa entschieden und in einem deutsch-französischen Studiengang in Münster und Lille Politik studiert. Ein Projekt, das einst Kanzler Gerhard Schröder und Frankreichs Präsident Jacques Chirac angeschoben haben. Und ein Projekt, das zeigt: Europas Bildungsprogramme wirken.

Sie kam 2009 als Praktikantin zur EU-Kommission und ist geblieben. Jetzt arbeitet Banner im Stab von EU-Handelskommissar Karel De Gucht. Der ist heute in Indien, morgen in Südkorea und demnächst ganz viel in Amerika. Denn der Belgier De Gucht wird bald über ein Freihandelsabkommen zwischen der EU und den USA verhandeln. Von einem Markt mit 800 Millionen Menschen schwärmen Ökonomen. Helene Banner sagt: „Ich bin noch zu DDR-Zeiten in Schwerin geboren. Für mich war Europa immer ein emotionaler Moment.“ Und wie ist das, wenn die Emotion auf die Realität trifft? „Es ist Verwaltung“, antwortet Helene Banner. „Aber es ist immer noch eine besondere Verwaltung.“

Lob bekommen die Beamten aus der Brüsseler Champions League selten. Die Europamacher kämpfen gegen ein Zerrbild. „Wir werden eben durch 27 nationale Linsen betrachtet“, sagt Mina Andreeva, ihr Fazit: „Europa fehlt ein Gesicht.“

Luuk van Middelaar ist Redenschreiber, der Mann ist Philosoph und Historiker, der sollte doch wissen, wie sich die EU besser vermitteln lässt. Auf die Frage greift van Middelaar zu Bleistift und Papier und malt drei Kreise. Einen kleinen, tief-schwarz. „Das ist Brüssel, die Institutionen.“ Ein zweites Rund drumherum. „Das sind die Mitgliedsstaaten.“ Das größte Rund schließlich ist der Kontinent. „Die Schnittmenge“, sagt van Middelaar, „ist die gemeinsame Geschichte. Und die müssen wir vermitteln.“

Helene Banner hat eine ganz eigene Sicht auf die Arbeit für die EU. „Brüssel“, sagt sie, „das ist Erasmus für Erwachsene.“ ←

Die Aufgabenteilung  
von Europa-Rat  
und -Kommission?  
Schau nach auf  
[www.bpb.de](http://www.bpb.de)

# Führer für Südeuropa



Auch in Deutschland wurde gegen das Obristenregime in Griechenland demonstriert: Hier stellt ein studentisches Straßentheater 1968 den Militärputsch ein Jahr zuvor nach

Man glaubt es kaum: Dort, wo wir heute gern Urlaub machen, herrschten noch Mitte der 1970er Jahre Diktatoren. Die mangelnde Aufarbeitung des Schreckens in Spanien, Portugal und Griechenland mündet für manchen Historiker in die Frage: Ist es Zufall, dass genau diese Länder in der Krise stecken?

Text: Constantin Wissmann

→ Ehe sie wirklich beginnen konnte, brach die Demokratie fast lautlos zusammen. Für den 28. Mai 1967 waren in Griechenland Neuwahlen angesetzt, und nach langen Jahren rechtsgerichteter Regierungen, die vor staatlichem Terror nicht zurückschreckten, zeichnete sich ein Sieg der demokratischen und linken Parteien ab. Doch in der Nacht vom 20. auf den 21. April schlug das Militär zu. Eine Gruppe von Offizieren, angeführt von Oberst Georgios Papadopoulos, übernahm die Macht. Noch in derselben Nacht ließ sie mehrere Tausend Menschen festnehmen: Parteiführer, Abgeordnete, Journalisten. Sieben Jahre dauerte die Diktatur der sogenannten Obristen. Unzählige Kommunisten und Demokraten, echte und vermeintliche Widerstandskämpfer wurden ins Exil getrieben, in Gefängnisse geworfen, gefoltert.

Eine Diktatur in Europa, das wirkt ganz weit weg. Aber vor nicht einmal 40 Jahren war es in manchen süd- und osteuropäischen Ländern Normalität. Als die Obristen in Griechenland putschten, herrschte in Spanien seit 1939, seit dem Ende des Bürgerkriegs, „El Caudillo“, der Führer Francisco Franco, der selbst ernannte Generalísimo. Im Nachbarland Portugal hatte „O Doutor“ António de Oliveira Salazar, der Despot im Professorenornat, schon fünf Jahre zuvor mithilfe des Militärs die Macht an sich gerissen und nicht mehr losgelassen.

Griechenland, Portugal, Spanien – diese jungen Demokratien leiden immer noch an den Folgen der Diktaturen, denn eine Auseinandersetzung mit der problematischen Vergangenheit fand kaum oder erst sehr spät statt. Nach der Demokratisierung, die innerhalb eines Jahres, von 1974–75, in diesen Ländern erfolgte, strebten sie in das vereinte Europa, in die damalige Europäische Gemeinschaft. So schnell wie möglich. Debatten über Schuld und Aussöhnung waren da eher lästig. Noch heute sind die Gräben, die die Diktatoren in die Gesellschaften hineingepflügt haben, sichtbar.

In Portugal sollte António Salazar eigentlich das Land heilen. Bis 1928 hatten 22 Staatsstriche und 40 Regierungen in 16 Jahren sowie 134 Millionen Dollar Auslandsschulden den Staat an den Rand des Ruins gebracht. Deswegen holten die Militärs den Ökono-

mieprofessor erst ins Finanzministerium und machten ihn vier Jahre später zum Präsidenten. Salazar wollte einen neuen Staat, den Estado Novo, installieren. Das tat er mithilfe eines komplexen und auf totale Überwachung ausgerichteten Repressionsapparats. Portugal war jahrzehntlang ein „Königreich der Stille“, wie es der Regimekritiker Mário Soares beschrieb.

Massengräber hinterließ Salazar nicht, als er 1968 über einen Liegestuhl stolperte und starb. Aber ein wirtschaftlich daniederliegendes Land. Das Regime zuckte noch ein wenig, bis die sogenannte Nelkenrevolution 1974 die Demokratie nach Portugal brachte. Salazars wirtschaftlicher Protektionismus, sein Widerstand gegen eine Politik der Industrialisierung und kostspielige Kolonialkriege hätten zur Verarmung des Landes und damit zu einem der niedrigsten Lebensstandards in Europa geführt, schreibt die Historikerin Ursula Prutsch. Tatsächlich waren 40 Prozent der Portugiesen damals Analphabeten.

Zwar erzielte Portugal enorme gesellschaftliche Fortschritte nach 1974, doch das Wirtschaftssystem blieb fragil, die industrielle Basis dünn. Das hinderte 41 Prozent der Einwohner nicht, in einer Fernsehsendung 2007 António Salazar zum größten Portugiesen der Geschichte zu wählen.

Das wäre in Spanien mit Francisco Franco undenkbar. Der selbst ernannte Führer war ungleich brutaler. Franco ging als Alleinherrscher aus dem Bürgerkrieg gegen die Republikaner von 1936 bis 1939 hervor. Der Krieg verwüstete das Land, im Anschluss erfolgte das große Töten: Zwischen 1939 und 1949 wurden 50.000 Menschen exekutiert. Der kleine Generalísimo sicherte seine Macht mit 194 Konzentrationslagern und 200 Gefängnissen. Die Gesellschaft wurde gespalten in Sieger und Besiegte.

Danach ging es Franco, ähnlich wie Salazar, vor allem darum, Ruhe herzustellen. Auch die Methoden waren fast identisch. Ein patriarchalisches und protektionistisches Wirtschaftssystem sollte, zusammen mit unnachgiebiger Zensur und Überwachung, jeden politischen Protest im Keim ersticken. Als Franco 1975 mit 82 Jahren einem Herzinfarkt erlag, brach auch das Regime zusammen. Zwar hatte Spanien in den 60er Jahren sein eigenes kleines Wirtschaftswunder erlebt (Franco öffnete das Land, und Tausende Touristen, vor allem Deutsche, strömten jedes Jahr an die Costa del Sol oder nach Mallorca – mit viel Geld in den Taschen). Im Landesinneren aber hatte immer noch nur ein Drittel der ländlichen Haushalte fließendes Wasser. Mit der Ölkrise 1973 endete das Wirtschaftswunder, und der Zerfall begann.

Der Tod Francos katapultierte Spanien in die Moderne. Politisch reformierte sich das Land von Grund auf. Es entwickelte eines der sozial dynamischsten Gemeinwesen Europas, führend bei Reformen wie Homo-Ehe oder Geschlechtergerechtigkeit. Auch



**Vom Ökonomieprofessor zum Autokraten:**

António de Oliveira Salazar hinterließ ein bankrotttes Land



**El Caudillo:**

Der spanische Diktator Francisco Franco bei einer Parade in Madrid

wirtschaftlich tat sich viel. Die Inflation bekam man in den Griff, und mit einer neuen Steuerpolitik wurden Einkommen gerechter verteilt. Über das Franco-Regime und seine Gräueltaten wurde mehr oder weniger einvernehmlich geschwiegen. Als die Immobilienblase 2008 platzte, zeigte sich, dass das Land für eine globalisierte Wirtschaft nicht gerüstet war. Erst drei Jahre zuvor hatten Arbeiter die sieben Meter hohe Franco-Statue auf der Plaza de San Juan de la Cruz in Madrid abgebaut.

Statuen der Obristen sind in Griechenland nicht zu finden. Sie prägten ihr Land nicht so stark wie Franco und Salazar, sie herrschten nicht für Jahrzehnte. Und als ihr Regime fast so plötzlich verschwand, wie es gekommen war, nachdem die Türkei einen Teil der Insel Zypern besetzt hatte, schrieb „Der Spiegel“ einen Nachruf auf „eine Diktatur, die weder eine Ideologie hatte noch dem Volk politische Perspektiven weisen konnte; ein hohles, auf schiere Machtausübung und sonst nichts ausgerichtetes Staatswesen.“

Doch leider passt diese Einschätzung auch auf die folgenden, demokratisch legitimierten Regierungen, wie es Vassiliki Georgiadou, Politikwissenschaftlerin in Athen, beschreibt. Mit der (korrekten) Behauptung, sie sei jahrzehntelang von der Machtausübung ausgeschlossen worden, besetzte die sozialistische



**Dem politischen  
Gegner die Augen  
zugenäht:**

Georgios Papadopoulos (rechts) nach dem Militärputsch im Jahr 1967

PASOK-Partei den Staat und erklärte die Parteimitgliedschaft zur Voraussetzung für Posten im öffentlichen Dienst. Dasselbe verkündete die konservative Nea Dimokratia, als sie nach den ersten freien Wahlen an die Macht kam. Sparmaßnahmen und Wirtschaftsreformen wurden lange kaum angegangen. Die Parteien fürchteten den Widerstand ihrer Wähler. Man wollte nicht durch Streichungen alte Wunden aufreißen und Unruhen provozieren. Die Produktivität blieb genauso auf der Strecke wie die Vergangenheitsbewältigung. „Griechenland hat weder die Militärdiktatur noch den Bürgerkrieg nach dem Zweiten Weltkrieg aufgearbeitet. Wir beschäftigen uns viel zu viel mit der Antike und der Gründung des griechischen Staates, alles andere wird ausgeblendet“, sagt die Politikwissenschaftlerin Georgiadou.

Die Folgen treten in der Wirtschaftskrise deutlicher zutage als zuvor: Laut einer Umfrage Anfang 2013 sehnt sich mittlerweile knapp ein Drittel der Griechen nach der Stabilität des Obristen-Regimes zurück. Vor allem ältere Menschen verstehen nicht, dass es ihren Nachkommen schlechter geht als ihnen früher in der Diktatur. Dass die an den Problemen von heute eine Mitschuld trägt – das wird vielen Griechen erst allmählich bewusst. ←

## Tyrannie der Mehrheit

In Ungarn sehen viele Anzeichen für eine neue Diktatur

**M**arianne Tharan kämpft für Ungarn. Regelmäßig versendet sie empörte Mails an deutsche Journalisten. Sie schreibt an gegen die Berichterstattung über ihr Land, die sie als üble Schmähekampagne einer linken und liberalen Verschwörung versteht. Ungarn, so Frau Tharan, sei das letzte christlich-konservative Bollwerk gegen den heraufziehenden Sozialismus.

Es ist nicht sicher, ob es Marianne Tharan wirklich gibt. Sie könnte auch eine Erfindung der Propagandaabteilung des rechtskonservativen Regierungschefs Viktor Orbán sein, der das Land seit drei Jahren mit einer Tyrannie der Mehrheit regiert. Seine Partei Fidesz fühlt sich durch die Zwei-Drittel-Mehrheit der Sitze im Parlament legitimiert, das Land nach ihren Vorstellungen umzukrempeln. Mehr als 200 neue Gesetze wurden im Eiltempo innerhalb eines Jahres verabschiedet. Die neue ungarische Verfassung wurde bereits viermal geändert und

sei inzwischen nichts anderes als eine „Deponie verfassungswidriger Regeln“, wie sich der ungarische Jurist Csaba György beklagt.

Kritik am Regierungskurs wird toleriert – aber nicht in den öffentlich-rechtlichen Medien. Zeitungen, die Orbán kritisieren, erhalten keine Anzeigen mehr von Staatskonzernen oder Unternehmen, die sich staatliche Aufträge erhoffen. Oppositionelle Versammlungen dürfen natürlich noch stattfinden, aber oftmals nicht mehr auf zentralen Plätzen. Die Opposition kann sich frei bewegen, solange sie keine echte Herausforderung für Orbán darstellt – was sie ein Jahr vor den nächsten Wahlen tatsächlich auch nicht ist.

Nach der Methode „Zwei Schritte vorwärts, einer zurück“ lenkt Orbán regelmäßig ein, wenn der Druck aus der EU zu groß wird. Außerdem hat er sich einen speziellen Mechanismus ausgedacht, um den Zorn seiner Landsleute auf Brüssel zu lenken. Sollte es der EU einfallen,

Geldstrafen wegen Vertragsverletzungen zu verhängen, werden unverzüglich Sondersteuern erhoben, um sie zu bezahlen. Die Ungarn würden so gleich zweimal bestraft, kritisierte Justizkommissarin Viviane Reding: Erst dürften sie ihre Bürgerrechte nicht wahrnehmen, und am Ende müssten sie auch noch dafür bezahlen.

Inzwischen scheinen einige europäische Länder die Gefahr erkannt zu haben. Tausende Politiker und Beamte würden für den Binnenmarkt kämpfen, nur wenige für die demokratischen Grundwerte, kritisiert der niederländische Außenminister Frans Timmermans. Gemeinsam mit seinen Amtskollegen aus Deutschland, Dänemark und Finnland regte er einen Mechanismus zur Überwachung der in der EU notwendigen demokratischen Standards an. Der Problemfall Ungarn wurde nicht benannt. Aber genau der war gemeint. ←

Frank Herold

# Mehr Schulden – weniger Zukunft

Damit die verschuldeten EU-Länder ihre Krisen überwinden, müssen sie sparen.

Sagt unser Autor *(ein paar Seiten weiter gibt es Gegenargumente)*

Text: Clemens Fuest; Illustration: Eva Hillreiner

**1. Investoren benötigen Sicherheit:** Bei der Bekämpfung der Wirtschaftskrise in der Europäischen Währungsunion spielt die Senkung der Defizite in den öffentlichen Haushalten der Mitgliedsstaaten eine zentrale Rolle. Die von der Krise am stärksten betroffenen Staaten senken ihre Ausgaben und erhöhen zusätzlich Steuern, um die ausufernde Verschuldung unter Kontrolle zu bringen und die Investoren an den internationalen Kapitalmärkten davon zu überzeugen, dass ihr Geld sicher angelegt ist.

Gleichzeitig befinden sich diese Staaten in einer tiefen Rezession. Die Wirtschaft schrumpft, und die Arbeitslosigkeit steigt. Deshalb werden nun Forderungen lauter, den Sparkurs aufzugeben und wieder höhere Defizite im Staatshaushalt in Kauf zu nehmen. Durch höhere Staatsausgaben oder Steuersenkungen soll die Nachfrage stabilisiert und die Rezession beendet werden. Die Staatsverschuldung soll erst dann abgebaut werden, wenn die Wirtschaft sich wieder erholt hat. Ein solcher Kurswechsel ist allerdings aus mehreren Gründen fragwürdig.

**2. Die Menschen geben nicht unbedingt mehr aus, wenn sie mehr Geld haben:** Erstens ist es keineswegs sicher, dass die Nachfrage wirklich zunimmt, wenn der Staat mehr Geld ausgibt oder Steuern senkt. Bisherige Erfahrungen zeigen: In Situationen, in denen die Staatsverschuldung bereits sehr hoch ist, sorgen weitere Schulden bei Konsumenten und Investoren für weitere Verunsicherung, weil sie wissen, dass der Staat irgendwann seine Defizite abbauen muss. Höhere Schulden heute bedeuten also höhere Steuern morgen. Daher schränken viele ihre Ausgaben ein und sparen lieber.

**3. Die Zinsen in den Ländern verhindern den Aufschwung:** Zweitens besteht die Gefahr, dass eine neuerliche Ausweitung der Verschuldung die Zinsen auf Staatsschulden ansteigen lässt. Es kann auch dazu kommen, dass die Banken in den Krisenstaaten höhere Zinsen zahlen müssen, um sich zu refinanzieren, weil die Bonität der Banken stark von der finanziellen Lage der Staaten abhängt, in denen sie ihren Sitz haben. Das liegt daran, dass Banken, wenn sie in finanzielle Schwierigkeiten geraten, davon abhängig sind, von ihren Regierungen finanzielle Unterstützung zu erhalten. Steigende Finanzierungskosten für Banken würden bedeuten, dass sich Kredite für Unternehmen und Konsumenten ebenfalls verteuern. Auch das würde zu einem Rückgang der privaten Nachfrage führen, was den positiven Konjunkturfekt höherer Staatsnachfrage zunichtemachen könnte.

Kreditfinanzierte staatliche Konjunkturprogramme können dann sinnvoll sein, wenn es einen vorübergehenden wirtschaftlichen Ein-



bruch gibt, Staatsausgaben und Staatseinnahmen aber auf lange Sicht ausgeglichen sind. Die hoch verschuldeten Volkswirtschaften in Südeuropa sind aber eindeutig überschuldet – sie haben über ihre Verhältnisse gelebt. Kein Weg führt daran vorbei, den Gürtel dauerhaft enger zu schnallen.

**4. Die Löhne in vielen Ländern sind zu hoch:** Die hohe Verschuldung ist nicht das einzige Problem. Hinzu kommt, dass Löhne und Preise in Südeuropa infolge des kreditfinanzierten Wirtschaftsbooms vor der Krise so weit angestiegen sind, dass die Unternehmen in diesen Ländern nicht mehr wettbewerbsfähig sind. Damit die Wirtschaft sich erholen kann, müssen Löhne und Preise sinken. Diese Anpassung kann verzögert werden, wenn der Staat kreditfinanzierte Konjunkturprogramme auflegt.

Außerdem könnten einige der Krisenstaaten in Europa sich nur dann höher verschulden, wenn andere Staaten für sie bürgen. Damit müssten die Steuerzahler anderer Staaten zusätzliche Risiken auf sich nehmen. Schon heute sind hohe Kredite und Bürgschaften für die Krisenstaaten bereitgestellt worden. Zu einer weiteren Ausdehnung werden die Steuerzahler in Staaten wie Deutschland kaum bereit sein. Dadurch, dass die Staaten im Norden der Währungsunion zunehmend zu Gläubigern der Krisenstaaten im Süden werden, entsteht außerdem Potenzial für politische Konflikte. Es ist absehbar, dass die Schuldnerstaaten über kurz oder lang einen Schuldenerlass fordern werden. Die Steuerzahler in den Gläubigerstaaten würden dann Verluste erleiden. Deshalb wäre es nicht nur aus ökonomischen, sondern auch aus politischen Gründen falsch, den finanzpolitischen Sparkurs in Europa aufzugeben. ←

Clemens Fuest ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Mannheim, Präsident des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) sowie Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates beim Bundesministerium der Finanzen.



Das einzig Gute an Jugendarbeitslosigkeit: Man hat viel Zeit zum Feiern.  
Aber möglichst dort, wo das Partymachen billig ist - also z.B. in Berlin  
(deswegen sind ja auch alle da und nicht in München oder Paris)

# Verschwende deine Jugend (lieber nicht)

Fürs Abwischen von Kneipentresen oder ein Praktikum in einer PR-Agentur braucht man eigentlich kein Studium – und dennoch gibt es viel zu viele junge Menschen, die von der Uni kommen und genau das machen

Text: Simon Kuper

→ Ich habe die Uni in England 1992 abgeschlossen, mitten in einer Wirtschaftskrise, oder sagen wir: in dem, was man früher dafür hielt. Ein Jahr später fuhr ich mit drei gleichaltrigen Freunden übers Land, und im Radio lief ein Song, der unser Lebensgefühl ziemlich gut auf den Punkt brachte: „I'm a loser baby, so why don't you kill me?“ Wir waren sofort wie elektrisiert. Da sang also ein verarmter Leidensgenosse darüber, wie es sich anfühlt, wenn man es einfach nicht schafft, erwachsen zu werden. Nach einer Minute sangen wir alle mit Beck im Chor.

Verglichen mit der heutigen Krise erscheint einem 1992 wie eine rosige Zeit. Momentan wächst eine Generation von jungen Menschen heran, die die beste Ausbildung aller Zeiten haben und dennoch keine Arbeit. Die Anzahl der Unbeschäftigten ist

## I'm a loser baby: Der Song beschreibt das Lebensgefühl vieler junger Menschen gut

in vielen europäischen Ländern erschreckend. Klar, irgendwann wird es mal wieder besser, aber womöglich nicht für diese Loser. Manche werden ihr Leben lang darunter leiden, ausgerechnet in einer Wirtschaftskrise von der Uni gekommen zu sein.

Die aktuellen Zahlen sind erschreckend. Deutschland ist mit seiner Arbeitslosenrate von acht Prozent bei den 15- bis 24-Jährigen noch der Himmel, in Griechenland sind es über 57 Prozent. In vielen westlichen Industrieländern ist es derzeit ebenso schwierig, einen Job zu finden, wie in Schwarzafrika. Und damit reden wir nur über die Arbeitslosen: Man könnte noch all die jungen Menschen dazuzählen, die trotz bester Abschlüsse Praktikum

Wie seht ihr eure Zukunft? Wir haben mal drei Leute gefragt, die frisch von der Uni kommen



**Claire Breakey, 25, arbeitet für eine Londoner Tageszeitung:**

Als ich noch studierte, konnte ich es kaum abwarten, endlich fertig zu werden. Als es dann so weit war, merkte ich, wie schwierig der Einstieg ins Berufsleben ist. Pro Tag habe ich mich um zehn Jobs beworben – in der PR-Branche. Ich wollte einfach nur den ersten Schritt machen.

Bei jeder Absage sagte meine Mutter: „Aber du hast doch einen Abschluss!“ Den Glauben, dass mir das einen großen Vorteil verschafft, habe ich schneller verloren als sie. Ich habe mich eher gefragt, warum ich überhaupt auf der Uni war.

Irgendwann habe ich dann ein dreimonatiges Praktikum bei einer PR-Agentur gemacht. Ich habe nicht mal das Geld für's Busticket bekommen und war dennoch total happy. Ich hatte etwas zu tun, und mein Abschluss schien auch nützlich zu sein. In dieser Zeit habe ich die Kreditkarte meiner Mutter arg strapaziert. Ein doofes Gefühl war das, aber auf der anderen Seite stand wieder die Hoffnung, dort fest angestellt zu werden.

Hat aber nicht geklappt. Sechs Monate später stand ich wieder auf der Straße und fing bei einer Zeitung an der Rezeption an. Heute habe ich mich zur Redaktionsassistentin hochgearbeitet, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass ich wesentlich mehr kann.



**Peter van Leemput, 23, aus den Niederlanden hat einen Abschluss in Psychologie:**

Ich habe lange nach einem Praktikum in einer Psychiatrie oder in einem Krankenhaus gesucht und dafür wirklich jeden gebeten, mir zu helfen: Verwandte, Freunde, Freunde von Freunden... Ich habe so 40 bis 50 Bewerbungen geschrieben und fünf Vorstellungsgespräche geführt. Bei allen bin ich durchgefallen, weil ich einfach noch keine Erfahrung habe. Das ist eine Art Teufelskreis: Ohne Berufserfahrung bekommst du keinen Job, aber ohne Job kannst du auch keine Erfahrungen machen. Ein einziges Gespräch lief ganz gut, aber es wurde dennoch nix: Es ging um eine Stelle in einer Suchtberatung für abhängige Prostituierte. Die wollten aber partout keinen Mann.

Meine größte Angst ist, dass ich völlig umsonst studiert habe, weil es einfach zu viele gibt, die dasselbe machen wollen wie ich. Außerdem wird im psychiatrischen Bereich gespart. Wenn ich nicht bald wenigstens ein Praktikum machen kann, bin ich echt ratlos. Dann müsste ich noch mal völlig von vorn beginnen, aber das Geld dafür habe ich gar nicht. Früher dachte ich noch, dass es irgendwann besser wird. Aber mittlerweile kommen schon Jüngere nach und bewerben sich um dieselben Stellen wie ich.



**Dian Stanchev, 24, aus Bulgarien ist Sportjournalist (endlich):**

Ich habe immer davon geträumt, Sportjournalist zu werden, und dachte, dass ich leicht eine Stelle finde. Schließlich habe ich eine gute Ausbildung, ich spreche mehrere Sprachen, und Erfahrung habe ich auch. Tja, so kann man sich irren! Bevor ich meinen jetzigen Arbeitsplatz fand, habe ich mich rund um den Globus auf 100 Stellen beworben – von Dubai bis England, von den Malediven bis in die USA. Das war ein ziemlicher Reinfluss. Ich meine: 100 Bewerbungen und kein Job? Irgendwann habe ich nicht mehr daran geglaubt und mir stattdessen eine Stelle als Kellner besorgt.

Vier Monate nach meinem Abschluss konnte ich dann doch bei einer Zeitung anfangen. Glaubt mir: Für mich war das eine Ewigkeit. Wenn man so viel Leidenschaft und auch Geld investiert, ist schon eine Woche ohne Job mies. Die Hälfte meiner Kommilitonen hat immer noch keine Arbeit. Ich bin glücklich, weil ich einen Job habe. Die Bezahlung ist allerdings nicht so toll. Ich weiß: Das klingt jetzt ziemlich undankbar.

*Dokumentiert von Ben Fitzgerald*

um Praktikum absolvieren, ohne Geld dafür zu bekommen, oder für ein paar Euro in Cafés die Tische abwischen und Bier zapfen.

Diese europäische Generation steckt fest zwischen Kindheit und Erwachsensein. Kaum jemand schafft es nach Schule und Uni, die nächsten Schritte zu tun: einen Job zu finden, der seinen Qualifikationen entspricht, eine Familie zu gründen, eine Wohnung zu kaufen. Kein Wunder, dass die Weltgesundheitsorganisation WHO von einem dramatischen Anstieg psychischer Krankheiten in dieser Altersgruppe berichtet: Zehn bis 20 Prozent würden an Depressionen, Angstzuständen, Essstörungen oder autoaggressivem Verhalten leiden.

Am Anfang der Krise richtete sich die Aggression noch gegen die Politiker und Manager, die für die Fehlentwicklung verantwortlich gemacht wurden. Man engagierte sich bei Attac, unterstützte die Occupy-Wall-Street-Initiative und besetzte öffentliche Plätze. Heute sind die Straßen wieder leer. Viele Demonstranten

## Plötzlich müssen die Jungen einsehen: Ups, da kommen schon die noch Jüngeren

haben resigniert. Vielleicht sitzen sie zu Hause vor dem Computer und pflegen ihre Facebook-Seiten. Heute ist es einfach, sich von der Not abzulenken, sich virtuell zu betäuben.

Auf lange Sicht sind die Perspektiven für diese verlorene Generation düster: Mal abgesehen von ein paar Wagemutigen, die Start-ups gründen oder auf andere Ideen kommen, werden es die meisten schwer haben, ein erfülltes Leben zu leben. Normalerweise ist das Beste, was man nach dem Studium machen kann, zu tun, was man will und worauf man Lust hat. Doch heutzutage gibt es etliche Absolventen, die nach der Universität einen Haufen Schulden haben. Dazu hat auch die Bologna-Reform beigetragen. Die verkürzten Studien sind teilweise so verschult, dass kaum Zeit für einen Studentenjob bleibt. Deshalb müssen viele nach dem Studium alle möglichen Jobs machen, um ihre Schulden abzubezahlen. Jobs, die meist wenig mit ihrer Qualifikation zu tun haben und die sie auch nicht weiterbringen. Wer aber mit Ende 20 nur Aushilfsarbeit in seiner Vita vorzuweisen hat, wird es noch schwerer haben, seinen Traumjob zu finden. Jüngere, die ihren Abschluss während der wirtschaftlichen Erholung machen können, ziehen vorbei. Studien belegen, dass Menschen, die in Rezessionen auf den Arbeitsmarkt kommen, über Jahrzehnte eine Hypothek mit sich herumschleppen. Lisa Kahn von der Yale School of Management bewies mit einer Untersuchung der Lebensläufe von Studenten, die während der Wirtschaftskrise Anfang der 80er Jahre ihren Abschluss machten, dass sie noch 15 Jahre später weniger Einkommen und weniger attraktive Jobs hatten als eine Vergleichsgruppe von Studenten, die ihre Karriere in guten Jahren starteten. Ich habe dieselbe Beobachtung bei meinen Altersgenossen gemacht, die mit mir 1992 die Uni verließen. Sie alle haben Arbeit, aber niemand von ihnen seinen Traumjob.

Die Krise wird eines Tages enden. Aber dann wird es für viele zu spät sein. ←

**Simon Kuper ist unter anderem Autor für „The Guardian“ und die „Financial Times“ in London**



# Unsere Exporte – eure Schulden

Was für das Sparen spricht, habt ihr ein paar Seiten zuvor gelesen. Es gibt auch die Auffassung, dass die Krise dadurch noch schlimmer wird

Text: Harald Schumann, Illustration: Eva Hillreiner

**1. Viele Länder beteiligen die Arbeiter am Wachstum, aber Deutschland nicht:** Es war nach einem Abendessen der europäischen Regierungschefs, als Mario Draghi, Europas oberster Zentralbanker, einen Vortrag hielt und erzählte, dass es innerhalb der Euro-Zone zwei Arten von Ländern gebe: jene mit einem Überschuss im innereuropäischen Handel und solche mit einem Defizit. Nur Letztere seien das Problem. Denn dort, in Spanien, Italien und Frankreich, seien die Löhne seit dem Euro-Start weit schneller gestiegen als die Produktivität. Darum seien diese Länder nicht wettbewerbsfähig. Und damit es auch jeder verstand, hatte Draghi Schaubilder verteilen lassen: Auf denen sah man bei den Verliererländern steil in die Höhe schießende Lohnkurven über nur leicht steigenden Linien für den Fortschritt bei der Produktivität. Bei Deutschland dagegen liefen beide Linien bis zur Finanzkrise annähernd parallel. Folglich müssten die Defizitländer ihre Arbeitsmärkte reformieren, sprich: die Lohnkosten senken.

Der Ökonom Andrew Watt vom Düsseldorfer Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung erkannte den Fehler beim Blick auf die Grafiken sofort. Die Werte für die Produktivität waren inflationsbereinigt, die für die Lohnentwicklung dagegen nicht. Mit den richtigen Daten hätten die Grafiken ein ganz anderes Bild ergeben. Dann nämlich hätten sie gezeigt, dass zum Beispiel in Frankreich die Löhne – abzüglich der Inflation – parallel zur Produktivität zulegten und nicht mehr. Was der technische Fortschritt also an zusätzlicher Wertschöpfung ermöglichte, wurde prozentual auch auf die Löhne umgelegt, damit die Arbeiter auch was davon haben. In Deutschland dagegen sind die realen, inflationsbereinigten Löhne und Gehälter seit 2004 weit weniger gestiegen als die Produktivität. Der Anteil, den

die Arbeitnehmer vom Wirtschaftskuchen abbekommen, wurde also fortwährend kleiner. Und genau das verschaffte deutschen Unternehmen einen stetig wachsenden Vorteil gegenüber Konkurrenten aus den anderen Euro-Staaten.

**2. Weil andernorts die Löhne stiegen, konnten dort deutsche Produkte gekauft werden:** Deutschlands Wirtschaft konnte nur deshalb prosperieren, weil die anderen Euro-Staaten eben nicht denselben Weg gingen. Der größte Teil der zusätzlichen Produktion der vergangenen zehn Jahre, die Arbeitsplätze und Steuereinnahmen hierzulande sicherte, wurde ja nicht in Deutschland verkauft. Dafür mangelte es an der nötigen Nachfrage, weil die Löhne gedrückt wurden und folglich der Binnenmarkt stagnierte. Umso mehr exportierte die deutsche Wirtschaft ins Ausland, und davon wiederum den größten Teil nach Europa. Das aber war nur möglich, weil die meisten anderen Euro-Staaten bis zur Finanzkrise einen enormen Wachstumsschub erfuhren, der über steigende Löhne erst die Nachfrage für deutsche Produkte erzeugte.

Die Frankfurter Euro-Hüter befeuerten noch den enormen Zufluss an Krediten in diese Länder. Damit wurden die Immobilienblasen und die Überkonsumption von Athen bis Lissabon finanziert, die den heutigen Krisenländern schließlich zum Verhängnis wurden. Oder mit den Worten des US-Ökonomen und Nobelpreisträgers Paul Krugman: „Deutschland glaubt, es sei aufgrund seiner eigenen Verdienste erfolgreich. Aber in Wahrheit beruht dies zu großen Teilen auf einem inflationären Boom im übrigen Europa.“

**3. Nun müsste Deutschland die Löhne anheben, damit andere EU-Länder ebenfalls einen Absatzmarkt haben:** Selbst mit den härtesten Lohnsenkungen können die überschuldeten Euro-Staaten keine ausreichenden Exportüberschüsse erzielen, um damit ihre Schulden abzutragen, wenn die bisherigen Überschussländer, also vor allem Deutschland, nicht bereit sind, ihnen das Gleiche zu bieten, was die Deutschen zuvor bei ihnen hatten: den nötigen Absatzmarkt. Dazu wären jedoch erhebliche Lohnsteigerungen und vermehrte staatliche Investitionen notwendig, und Deutschland müsste ein Defizit in der innereuropäischen Leistungsbilanz hinnehmen.

Darum hat der wachsende Zorn gegen die deutsche Dominanz in der Euro-Politik einen sehr rationalen Kern. Sogar die Ökonomen des Internationalen Währungsfonds und der OECD haben jüngst ausführlich dargelegt, dass die Krisenstaaten sich nicht aus ihrer Überschuldung herausparen können.

**4. Weil Deutschland von den Schulden der anderen am meisten profitierte, wäre eine stärkere Beteiligung an der Tilgung nur gerecht:**

Mit einem Schuldentilgungsfonds, der den verschuldeten Ländern aus ihrer Finanzklemme hilft, wäre schon viel erreicht. Die Kapitalflucht nach Deutschland fände ein Ende, die Zinssätze würden sich angleichen, und auch die Unternehmen in den Krisenstaaten bekämen wieder Kredit zu bezahlbaren Konditionen, um zu investieren. Zwar würde die Zinslast für den deutschen Staat ein wenig steigen, weil der Fonds über gemeinsame Anleihen refinanziert werden müsste – zu einem Zinssatz, der höher läge als der in Deutschland, aber niedriger als diejenigen der Krisenländer. Aber das wäre nur recht und billig. ←

Harald Schumann ist Redakteur des Berliner „Tagesspiegel“. Er hat unter anderem das Buch „Die Globalisierungsfalle“ geschrieben

# Ohne Froggies und Krauts

Franzosen? Deutsche? No, thanks: Die United Kingdom Independence Party will, dass England aus der EU austritt (und die englischen Pubs will sie auch retten). Unser Autor traf einen Vertreter auf ein paar Pints in Northampton

Text: Ben Knight

→ „Es gibt nur einen Grund, warum es die EU überhaupt gibt. Weißt du, welchen?“ Derek Clark hebt sein Glas, randvoll mit schaumlosem Bier, und fixiert mich. „Äh... hat es irgendwas mit dem Krieg zu tun?“, rate ich, schon etwas benebelt. Ich hab zwei Pints London Pride Ale intus und arbeite gerade an meinem ersten Pint Old Speckled Hen.

„Wegen Napoleon.“

„Ach.“

„Und Stalin und Hitler. Wegen der imperialistischen Mächte Europas.“

Nach zwei Stunden im Pub „The Wig & Pen“ in Northampton, in der Grafschaft Northamptonshire, bin ich schon überzeugt von allem, was mir Derek Clark sagt. Die Sache ist nämlich die: Die EU entstand direkt aus der europäischen imperialistischen Geschichte, sie wurde aufgebaut aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs, um die Europäer neu, aber auf eine andere Art zu beherrschen: mit einer Diktatur der Bürokratie.

Derek ist Abgeordneter im Europäischen Parlament für die United Kingdom Independence Party, Großbritanniens Anti-EU-Partei. Außerdem ist er ein 79-jähriger ehemaliger Lehrer für Naturwissenschaften sowie ein ehemaliger Rugbyspieler, und er kann mehr Old Speckled Hen trinken als ich. „Entschuldigung. Ich muss mal zur Toilette“, sage ich, als er gerade



Surrender!  
Seit 30 Jahren spielen  
Tausende Engländer jeden Juli  
auf einem Bauernhof in der  
Grafschaft Kent den Zweiten  
Weltkrieg nach

eine Redepause macht. Derek sagt: „Ich hole noch eine Runde London Pride.“ Ich nicke resigniert und suche meine englischen Pfund raus, deren £-Zeichen auch das UKIP-Logo ist. „Lass stecken!“, ruft Derek und lacht. „Du sahnst jetzt von mir ab, von meinen EU-Bezügen!“

Derek hat Grund zu Feiern. Die UKIP hat bei den Kommunalwahlen Anfang Mai Geschichte geschrieben. Keine andere „vierte“ Partei (neben den Conservatives, der Labour Party und den Liberal Demo-

crats) hat jemals so viele Wähler erobert auf der Insel: Fast jeder Vierte (23 Prozent) hat die UKIP gewählt. Sie stellt nun 147 Ratsmitglieder, sogenannte „Councillors“, in den britischen Kommunen. Die Londoner Elite, wie die UKIP-Funktionäre gern die übrigen Parteien, die BBC und die meisten britischen Zeitungen nennen, versucht krampfhaft, eine Strategie zu finden, die diese neue politische Macht zügeln kann. Vor allem der Conservative Party von Ministerpräsident David Cameron ist das Lachen über die einst als Haufen von Spinnern betrachtete UKIP vergangen. Vorsichtshalber hat man angekündigt, nach der nächsten Wahl eine Volksbefragung zum Verbleib Großbritanniens in der EU abzuhalten.

Im „Wig & Pen“ erzählt Derek jetzt lustige Geschichten aus dem Europäischen Parlament in Straßburg, wo er zusammen mit den zehn anderen UKIP-Abgeordneten einmal im Monat hinfahren muss. Für Derek ist das jedes Mal eine Reise zum Hort der Freiheitsberaubung. Voller „Froggies“ (Franzosen) und „Krauts“ (Deutsche), die

## „Wir haben die Juden nicht umgebracht“

anderen das Rauchen im Pub verbieten wollen, die Treibjagd auf Füchse verteufeln oder Fangquoten für Fischer vorschreiben.

Ich behaupte, dass es doch trotz Eurokrise vieles gibt, was die EU gut macht. Zum Beispiel die Menschenrechtskonvention. Da kann man doch eigentlich keine Einwände haben.

„Okay, ich wollte es nicht sagen, aber du hast mich dazu gezwungen“, sagt Derek entnervt. „Wir haben nicht die Juden verfolgt und umgebracht. In England ist das nie passiert. Ihr braucht die Konvention vielleicht, aber das müsst ihr entscheiden. Wir hatten keine Konzentrationslager, deswegen brauchen wir auch keine Verfassung, die Magna Charta reicht uns.“ Als Brite weiß ich natürlich, wovon Derek spricht: 1215 vereinbarte der englische König mit dem revoltierenden englischen Adel Freiheitsrechte.

Und ich weiß auch, dass ich keine Lust mehr habe, mit Derek Clark über die EU zu reden. Ich werde es lieber mal mit Fußball versuchen. Gleich, wenn er mit der nächsten Runde London Pride zurückkommt. ←

# Europa, das es nicht ins Heft geschafft hat



## Hasch mich

Die Idee war eigentlich ganz einfach. Wir wollten einen unserer Reporter in die Niederlande schicken, am besten irgendwo in die Grenzregion zu Deutschland. Er hätte dann ein paar heitere Tage in einem Coffeeshop verbracht und danach einen Text darüber geschrieben, wie es um die niederländische Drogenpolitik steht. Hätte, wie gesagt. Denn am Ende gab es leider Zweifel an der Relevanz eines solchen Selbstversuchs.



## In der Mitte

Menschen sind schon seltsam. Zum Beispiel wetteifern sie seit dem 18. Jahrhundert darum, einen Mittelpunkt Europas zu bestimmen, ohne sich überhaupt mal richtig darauf geeinigt zu haben, wie groß Europa eigentlich ist. Ist der Mittelpunkt etwa das Städtchen Suchowola in Polen? Oder doch ein Dorf in der Oberpfalz? Vielleicht haben ja auch die Leute in Gelnhausen-Meerholz recht, die ein Denkmal für den Mittelpunkt der EU auf einem Feld errichteten. Um unsere Leser vor der grandiosen Langeweile eines Besuchs in einem dieser Orte zu bewahren, haben wir uns dieses Thema fürs Erste jedenfalls mal gespart.



## Der schnellste Europa-Trip

Am Ende war es ein weiterer Beleg dafür, dass dem Internet oft nicht zu trauen ist. Auf der Webseite der Agentur „Slow Travel Tours“ lasen wir von einem unglaublichen Angebot. Eine Turbo-Europa-Busrundreise durch sieben Länder und zwölf Städte in zehn Tagen. Die Fotos von Amsterdam, London, Barcelona und München sahen ein bisschen unscharf und verwischt aus, aber gut, ein tolles Thema für eine Reisereportage war es allemal. Zumal die Ankündigung der einzelnen Orte so eigenartig schnodderig klang (München: „Wir fahren zu ein paar Gärten und Kirchen und halten womöglich auch noch für ein paar Bier an“), dass wir die gehetzten Asiaten und Amerikaner schon vor uns sahen. Als wir auf das Feld „Buchen“ klickten, erwartete uns allerdings bloß ein tanzendes Würstchen und der Slogan „Aprilscherz“. Schade eigentlich.

Hollywood?  
Was Europas Filme  
ausmacht:  
[fluter.de/europa](http://fluter.de/europa)



Vorschau

## Bis zum nächsten fluter

In diesem Jahr ist schon wieder Bundestagswahl. Leider können viele von euch noch nicht daran teilnehmen, aber es gibt ja andere Möglichkeiten, Politik mitzugestalten. Welche? Das ist unter anderem Thema im nächsten Heft, das sich ganz der „Demokratie“ widmen wird. Ob wir darüber abgestimmt haben? Ehrlich gesagt: Nein.

## Impressum

**fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung**  
Ausgabe 47, Sommer 2013  
Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)  
Adenauerallee 86, 53113 Bonn  
Tel. 0228 / 99515-0

**Redaktion**  
Thorsten Schilling (verantwortlich/Bundeszentrale für politische Bildung/[schilling@bpb.de](mailto:schilling@bpb.de)),  
Fabian Dietrich (CvD),  
Oliver Gehrs (redaktionelle Koordination)

**Redaktionelle Beratung**  
Johannes Piepenbrink

**Bildredaktion**  
Carmen Brunner

**Artredaktion**  
Jan Spading

**Mitarbeit**  
Dirk Auer, Jens Berger, Chris Cotrell, Imke Emmerich, Ben Fitzgerald, Clemens Fuest, Philipp Hedemann, Astrid Herbold, Ben Knight, Simon Kuper, Robert Menasse, Andreas Pankratz, Peter Riesbeck, Harald Schumann, Arne Semrott, Kaspar Surber, Constantin Wissmann, Xifan Yang

**Dokumentation**  
Kathrin Lillenthal

**Schlussredaktion**  
Sven Barske, Florian Kohl

**Lithografie**  
Meike Jäger

**Redaktionsanschrift/Leserbriefe**  
fluter-Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, DUMMY Verlag, Torstraße 109, 10119 Berlin,  
Tel. 030/30 02 30-233, Fax -231, [post@fluter.de](mailto:post@fluter.de)

**Redaktionelle Umsetzung**  
DUMMY Verlag GmbH  
Torstraße 109, 10119 Berlin  
ISSN 1611-1567  
Bundeszentrale für politische Bildung  
[info@bpb.de](mailto:info@bpb.de)  
[www.bpb.de](http://www.bpb.de)

**Abonnement & Leserservice**  
ssm system service marketing gmbh  
Im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung  
Dudenstraße 37-43, 68167 Mannheim  
Tel. 0621/33839-38, Fax: 0621/33839-33  
[abo@heft.fluter.de](mailto:abo@heft.fluter.de)

**Kostenloses Abo bestellen, verlängern oder abbestellen**  
[www.fluter.de/abo](http://www.fluter.de/abo)  
[abo@heft.fluter.de](mailto:abo@heft.fluter.de)

**Nachbestellungen**  
IBRO  
Kastanienweg 1, 18184 Roggentin  
Fax 03 82 04 / 66 - 273, [bpb@ibro.de](mailto:bpb@ibro.de)  
Nachbestellungen von fluter werden von 1 kg bis 15 kg mit 4,60 Euro kostenpflichtig.

**Druck**  
Ernst Kaufmann GmbH & Co. KG, Druckhaus  
Raiffeisenstraße 29, 77933 Lahr  
Tel. 07821 / 945-0, [info@druckhaus-kaufmann.de](mailto:info@druckhaus-kaufmann.de)  
[www.druckhaus-kaufmann.de](http://www.druckhaus-kaufmann.de)

**Bildnachweise**  
Cover Benjamin Fohrer; S.2 picture-alliance/dpa; S.3 Anne Schönharting/Ostkreuz; S.4 Andrea Diefenbach; S.5 Annette Hauschild/Ostkreuz; S.8 Granser/laif; S.11 Felix Brügge-mann; S.13 Wilfried MAISY/REA laif; S.16-18 Andrea Diefen-bach; S.19 Annette Hauschild/Ostkreuz; S.20 Eva Hillreiner; S.23 Sophie Stieger/13 Photo; S.24 Oscar Lebeck/13 Photo; S.26-27 Ole Häntzschel; S.28-32 Joël van Houdt; S.34-35 Yan-ko Tsvetkov; S.37 Michael Six; S.39 Martin Kollar/VU/laif; S.40 Joachim Barfknecht/picture-alliance/dpa; S.41 picture alliance/dpa/ap/Süddeutsche Zeitung Photo, picture all-iance/AP Images; S.42 Gamma-Keystone via Getty Images; S.43 Eva Hillreiner; S.44 Steffen Roth/Agentur Focus; S.47 Eva Hillreiner; S.48 Andreas Meichsner; S.49 Brendan Donnelly/ Demotix/Corbis, Chris Ware/Fox Photos/Getty Images, Rainer Ohligschlaeger/Corbis; S.50 Eva Hillreiner

**Papier**  
Dieses Magazin wurde auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

**Die letzte  
Seite  
im Heft  
ist die  
erste im  
Netz.**

Schreibtisch von Patrick Hoffmann

